



**WERK und WIR**  
HOESCH AKTIENGESellschaft

**12**

1961

L7147E



Das Weihnachtsfest steht vor der Tür – überschattet von politischen Spannungen und Ereignissen, die uns von unseren Brüdern und Schwestern in Mitteldeutschland unerbittlicher denn je getrennt haben und die den Frieden der Welt bedrohen. Der schmerzliche Gedanke daran, daß Deutsche nicht mehr mit Deutschen sprechen dürfen und die Völker um ihr Dasein fürchten müssen, dämpft unsere Freude auf das Fest, das Frieden auf Erden zu seiner Botschaft macht. Das hinter uns liegende Jahr, in dem Hoesch in das zehnte Jahrzehnt seines Bestehens eintrat, war für unsere Unternehmen ein Jahr zufriedenstellender Entwicklung. Mit der neuen Sinteranlage, mit dem neuen Kaltwalzwerk, mit der erweiterten Breitbandstraße und mit dem vergrößerten Siemens-Martin-Stahlwerk 3 werden wir unsere Leistungen steigern und die Güte unserer Erzeugnisse weiter verbessern können. Aber auch den Arbeitern und Angestellten galten unsere Sorgen: die Arbeitsbedingungen konnten vielfach erleichtert und die Ausbildungsmöglichkeiten erweitert werden. Zugleich verbesserten wir die soziale Betreuung: seit diesem Jahr ermöglicht das Urlaubssparen allen Mitarbeitern, die Kosten ihres Ferienaufenthaltes zu einem nicht geringen Teil mit dem Urlaubsgeld zu bestreiten. Diese Erfolge dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß das hinter uns liegende Jahr nicht immer und in allen Bereichen leicht war. Der Steinkohlenbergbau hat nach wie vor mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und auch in der eisenschaffenden Industrie ging die Erzeugung in den letzten Monaten zurück. Im neuen Jahr erwarten uns vielfältige Aufgaben – Aufgaben, die wir meistern können, wenn wir den Geist guter Zusammenarbeit, der den Wiederaufbau ermöglichte und in dem wir die Erfolge der letzten Jahre erzielten, auch in Zukunft erhalten und festigen. Für die im vergangenen Jahr geleistete verantwortungsbewußte Arbeit danken wir allen unseren Mitarbeitern aufrichtig und wünschen ihnen und ihren Familien ein gutes und glückliches neues Jahr. Möge das Jahr 1962 die Welt dem Frieden näher bringen. Glückauf 1962!

DER VORSTAND DER HOESCH AG · DIE DIREKTORIEN DER HOESCH AG: BERGBAU,  
WESTFALENHÜTTE, WALZWERKE HOHENLIMBURG, ROHRWERKE, VORSTÄNDE UND GESCHÄFTSFÜHRUNGEN  
ALLER GESELLSCHAFTEN DER WEITERVERARBEITUNG UND DES HANDELS

\*\*\*\*\*

Das hinter uns liegende Jahr brachte für Hoesch eine zufriedenstellende Entwicklung, zu der die Belegschaften beitragen konnten und an deren Erfolg sie ihren Anteil hatten. Trotz des im ganzen guten Verlaufs war auch das Jahr 1961 nicht frei von Sorgen und Schwierigkeiten. Die Strukturkrise des Bergbaus hält an, wenn auch Feierschichten auf unseren Schachtanlagen vermieden werden konnten. Die Belegschaften sehen mit Sorge, daß unter dem Eindruck dieser Entwicklung gerade jüngere Kollegen ihren Arbeitsplatz verlassen und in andere Wirtschaftsbereiche abwandern. Aus diesem Grunde werden Betriebsräte und Gemeinschaftsausschuß auch im neuen Jahr, nicht zuletzt im Interesse des Unternehmens, mit dazu beitragen, daß dank der Arbeitsbedingungen und dank des Betriebsklimas unsere bewährten Kollegen bei uns bleiben und neue zu uns kommen. Der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte bedauert, daß die von der Bundesregierung trotz aller nachhaltigen Vorstellungen sowohl der Verbände und Organisationen der Unternehmen als auch der Gewerkschaften in Kraft gesetzte „Stahlnovelle“ die Arbeitsbedingungen zum Nachteil der Beschäftigten geändert hat. Die rückläufige Beschäftigung der Stahlindustrie in den letzten Monaten machte sich auch bei der Westfalenhütte bemerkbar und verlangte von der Belegschaft Bereitschaft zu wechselndem Arbeitseinsatz und Verständnis für kürzere Arbeitszeit für einen, wenn auch kleinen Teil der Belegschaft. Das Jahr 1961 brachte aber auch tarifliche Verbesserungen und auf sozialem Gebiet manchen Fortschritt. Vor allem die Einrichtung der Ferienkasse für alle Hoesch-Werke und -Gesellschaften wurde von allen Kolleginnen und Kollegen dankbar begrüßt. Auch die Anstrengungen auf dem Gebiet des Wohnungswesens haben angehalten. Manchem Kollegen konnte eine gute Wohnung zugewiesen werden. Die Zusammenarbeit des Gemeinschaftsausschusses und der Betriebsvertretungen mit den Direktorien, Vorständen und Geschäftsführungen war von Vertrauen und gegenseitigem Verstehen getragen. Den Mitgliedern der Betriebsräte und den Vertrauensleuten gilt unser Dank für die enge und fruchtbare Zusammenarbeit im abgelaufenen Jahr. Wir hoffen zuversichtlich, daß dieses harmonische Zusammenwirken zum Wohle aller bei uns Beschäftigten, aber auch zum Nutzen des Unternehmens anhalten wird. In das neue Jahr gehen wir mit der Hoffnung, daß im Zeichen der Mitbestimmung auch weiterhin gemeinsam alle Fragen zur Zufriedenheit gelöst und alle Schwierigkeiten überwunden werden können. Allen Arbeitskollegen und ihren Familien wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr!

GEMEINSCHAFTSAUSSCHUSS DER BETRIEBSRÄTE ALLER HOESCH-GESELLSCHAFTEN



---

## Inhalt

- 459 Was geschieht auf Wilhelmine-Viktorla?
- 463 120 Maschinen zogen um
- 466 Steinkohlentag 1961
- 468 IG Metall fordert volle Mitbestimmung
- 470 Zehn Jahre Mitbestimmungsgesetz
- 471 Unsere Wilhelm-Hansmann-Siedlung
- 472 Lateinamerikanische Professoren bei Hoesch
- 473 Heinrich Bomke zum 80. Geburtstag
- 474 Bild des Monats
- 475 Wie die andern leben ■
- 478 Südamerika rückt uns näher
- 481 Klaus Probandt, Geschäftsführer von Hoesch-Export
- 482 Gesundsein ist kein Zufall
- 483 Aufbruch ins Revier
- 484 Altenessen ehrte Jubilare
- 486 Schutzpatronin Barbara
- 488 Stille Nacht, heilige Nacht ■
- 490 Jubilare
- 491 Fotowettbewerb



**Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen**



**Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund**



**Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg**



**Hoesch AG Rohrwerke Hilstrup**



**Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.**



**Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund**



**Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft  
Wuppertal-Langerfeld**



**Becke-Prinz GmbH Dortmund**

---



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar

Schwinn S.à.r.l. Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH  
Oberdollendorf a.Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Carl Flügge GmbH Hamburg



Hoesch Hammerwerk  
Ruegenberg GmbH Olpe i. W.



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Schiffswerft und Maschinenfabrik  
Mainz-Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Argentina S.A. Industrial y Comercial  
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Mailand



American Hoesch Inc. New York

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000



Unsere Übersichtskarte zeigt die Grubenfelder der Schachtanlagen Emil-Emscher, Fritz-Heinrich und Wilhelmine-Victoria. Deutlich ist zu erkennen, wie sich der Rhein-Herne-Kanal über den nördlichen Teil unserer Abbaufelder zieht. Nach der Vereinigung von Fritz-Heinrich mit Wilhelmine-Victoria hat Fritz-Heinrich ein Stück seines Grubenfeldes (schraffiert) an Emil-Emscher abgegeben



# Was geschieht auf Wilhelmine-Victoria?



Vor einem Jahr berichteten wir über den Tausch von Grubenfeldern zwischen der Hibernia AG und dem Hoesch-Bergbau (Heft 9/1960). Dipl.-Bergingenieur Hans Schwerdtfeger, der Werksdirektor unserer Schachtanlage Fritz-Heinrich, erläutert in dem folgenden Bericht die Gründe, die zu dem Tausch führten und berichtet, wie die beiden Schachtanlagen miteinander verschmolzen werden.

Etwas länger als ein Jahr – seit dem 1. Oktober 1960 nämlich – gehört die Zeche Wilhelmine-Victoria zu Hoesch. Zuvor war sie im Besitz der bundeseigenen Bergwerksgesellschaft Hibernia, die auf Wilhelmine-Victoria am 1. Juli 1960 die Förderung eingestellt hatte.

Als bekannt wurde, daß Hibernia beabsichtige, Wilhelmine-Victoria stillzulegen, begann Hoesch, über die Übernahme des Wilhelmine-Feldes zu verhandeln. Über das Ergebnis hat WERK UND WIR im September-Heft 1960 berichtet: Seit dem 1. Oktober 1960 gehört die Schachtanlage Wilhelmine-Victoria zu Hoesch, während wir das zu uns gehörende Reservegrubenfeld Haltern abtraten, das von unserem übrigen Felderbesitz getrennt liegt, sich aber unmittelbar an den Felderbesitz der Hibernia anschließt und deshalb von dieser Gesellschaft sehr viel günstiger und wirtschaftlicher als von Hoesch aufgeschlossen werden kann.

## Der Rhein-Herne-Kanal muß sich gleichmäßig senken

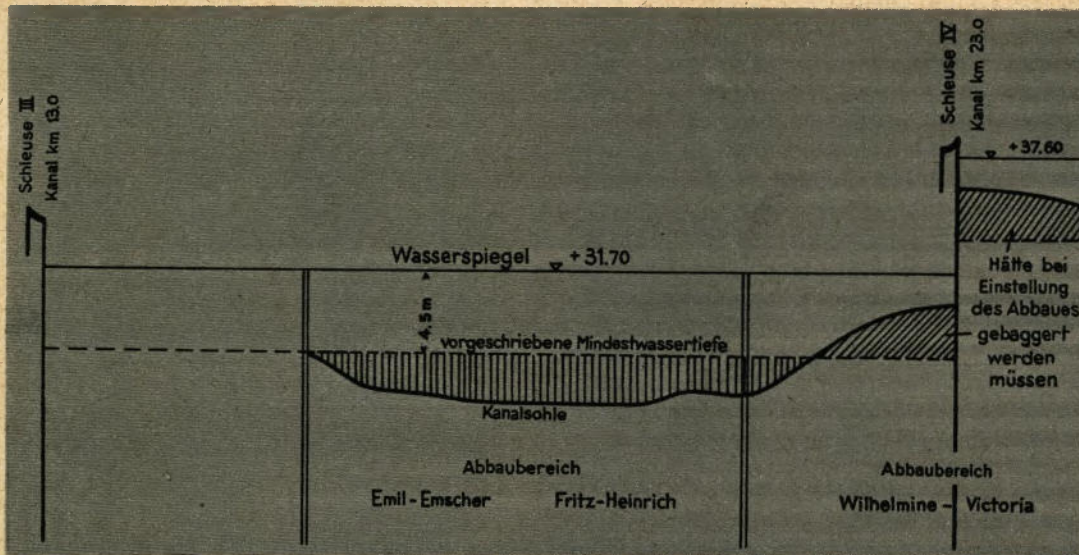
Selbstverständlich tauchte bei vielen unserer Mitarbeiter die Frage auf, welche Gründe dafür sprachen, daß wir in einer für den Steinkohlenbergbau krisenreichen Zeit eine Schachtanlage zusätzlich erwerben, zumal unser altes Grubenfeld in Altenessen nach heutigen Vorstellungen

noch eine Lebensdauer von rund 80 Jahren hat. Die Antwort auf diese Frage ist einfach, wenn man sich etwas näher mit den Abbauverhältnissen der Altenessener Schachtanlagen beschäftigt. Die durch Gebirgsfaltung verhältnismäßig wenig gestörten Kohlenvorräte der flachen Lagerung, die sich für den mechanisierten Abbau besonders gut eignen, liegen im Norden unseres Grubenfeldes, so daß ihr Abbau auf den Rhein-Herne-Kanal einwirkt.

In diesen Partien müssen die Flöze nach einem langfristig festgelegten und sorgfältig durchzuführenden Plan abgebaut werden, damit sich der Rhein-Herne-Kanal mit dem Abbau stetig und gleichmäßig absenkt. Der Plan sieht beispielsweise vor, daß der Wasserspiegel des Kanals in unserem von zwei Schleusen begrenzten Abbau-Abschnitt jährlich um 20 Zentimeter sinkt.

Da nun auch das Grubenfeld Wilhelmine unter dieser „Haltung“ liegt, hätte sich der Rhein-Herne-Kanal ungleich gesenkt, wenn auf Wilhelmine der Abbau gänzlich eingestellt worden wäre. Damit wäre auch der Abbau in unserem eigenen Feld empfindlich beeinträchtigt worden, da umfangreiche und überaus kostspielige Baggerarbeiten in unserem Kanalabschnitt und sogar der Neubau der östlichen Schleuse erforderlich gewesen wären. Die Kosten dafür hätte Hoesch fast ausschließlich allein tragen müssen.





▲ Wie sich die Kanalsole des Rhein-Herne-Kanals als Folge des Kohleabbaus senkt, veranschaulicht die Skizze. Sie zeigt auch, daß die Kanalsole über dem Grubenfeld von Wilhelmine-Victoria sehr viel höher läge und durch Baggararbeiten vertieft werden müßte, bliebe auf dieser Zeche der Abbau eingestellt

▼ Fast 2 Kilometer der insgesamt 2,3 Kilometer langen Verbindungsrichtstrecke, auf der später die Kohlen von Wilhelmine-Victoria zum Hansenschacht rollen werden, sind bereits fertiggestellt. Unser Bild zeigt v. l. n. r. die Hauer Heinz Glatzki, Ernst Sender, Helmut Ostrowski und Helmut Niedrich



Wird dagegen in Zukunft das Wilhelminefeld weiter abgebaut, so lassen sich diese aufwendigen Arbeiten über Tage vermeiden. Die allgemeine Absenkung des Kanals verringert sich sogar, da ja insgesamt nicht mehr als bisher gefördert werden soll und ein Teil der Förderung nunmehr auf das Wilhelmine-Feld entfällt.

### 6,6 Quadratkilometer umfaßt das Grubenfeld Wilhelmine

Soviel über die Notwendigkeit des Erwerbs der Schachanlage Wilhelmine-Victoria, die über ein Grubenfeld von 6,6 Quadratkilometern verfügt. Das gemeinsame Grubenfeld unserer beiden Altenessener Schachanlagen Emil-Emscher und Fritz-Heinrich war vor dem Erwerb von Wilhelmine 15,5 Quadratkilometer groß. Als Wilhelmine-Victoria noch förderte, wurden die Kohlen im Schacht 1 zutage gehoben. Hier fuhr auch die gesamte, etwa 2000 Mann zählende Belegschaft ein. Eine etwa anderthalb Kilometer westlich der Hauptanlage gelegene Außenanlage, Wilhelmine 2/3, diente nur der Materialförderung und der Wetterführung. Hier befindet sich auch das großzügig eingerichtete Jugenddorf, zu dem ein Jugendheim mit Sportplatz, Turnhalle und Schwimmbad sowie eine Bergberufsschule gehören.

In den Jahren vor der Stilllegung betrug die Förderung auf Wilhelmine-Victoria etwa 2500 Tonnen täglich. Schacht 1 und die Tagesanlagen waren für eine Kapazität von etwa 3000 Tonnen ausgelegt. Die Hauptfördersohle, die erst vor wenigen Jahren in Betrieb genommen wurde und deren Ausrichtung im Bereich der flachen Lagerung fast abgeschlossen war, liegt in einer Teufe von 885 Metern, also 70 Meter tiefer als die ebenfalls erst kürzlich in Betrieb genommene Hauptfördersohle von Fritz-Heinrich.

### Gut brauchbare Kohle

Die Lagerungs- und Abbauverhältnisse im Feld Wilhelmine ähneln denen unserer Altenessener Anlagen und sind für die geplante Mechanisierung der Abbaubetriebe voraussichtlich gut geeignet. Fragt man sich, weshalb die Hibernia trotz dieser nicht ungünstigen Abbauverhältnisse die Schachanlage stillgelegt hat, so muß man zunächst bedenken, daß Wilhelmine-Victoria weit abseits des übrigen Felderbesitzes dieser Gesellschaft liegt. Der Hibernia war also nicht möglich zu rationalisieren, indem sie beispielsweise die Förderung von Wilhelmine mit einer Nachbaranlage vereinte.

Hoesch hingegen wird nach dem Erwerb von Wilhelmine – der das angrenzende eigene Grubenfeld fast um die Hälfte vergrößert – noch umfassender rationalisieren können als zuvor, zumal die Förderung aus dem Wilhelmine-Feld auf Fritz-Heinrich zutage gebracht und auch dort aufbereitet wird. Hinzu kommt, daß auf Wilhelmine hochflüchtige Gaskohle ansteht, die für sich allein nicht zu verkoken ist und die die Hibernia deshalb nur schwer absetzen konnte. Zusammen mit der Kohle von Fritz, wo eben diese Flöze jetzt zu Neige gehen, ergibt sich für uns dagegen eine sehr gute und hochwertige Koks-kohle.

Diese Überlegungen zeigen auf, daß der Feldertausch vom 1. Oktober 1960 eine vernünftige und zweckmäßige Felderbereinigung darstellte, die beiden Partnern Vorteile gebracht hat und die darüber hinaus auch eine volkswirtschaftlich

► Mit neuzeitlichen Bohrgeräten wird die Verbindungsrichtstrecke „aufgefahren“. Heinz Glatzki führt den Preßluftbohrer









### Wir brauchen erfahrene Bergleute

Zum Abschluß noch ein Wort über die Arbeit unserer Bergleute, von der letztlich die erstrebte Leistungssteigerung abhängt. Denn trotz aller Mechanisierungs- und Rationalisierungsmaßnahmen wird im Bergbau immer der Mensch den Ausschlag geben. Deshalb begrüßen wir alle bewährten Bergleute, die zu uns kommen wollen, und vor allem auch deren Söhne, denen wir in der auf Wilhelmine-Victoria entstehenden Lehrwerkstatt und in der schon erwähnten Bergberufsschule und auch durch die Einrichtungen des Jugenddorfes eine umfassende und gute Ausbildung angedeihen lassen können.

◀ Zu den Anschlußarbeiten gehört auch das „Umspuren“ des Schienennetzes von Wilhelmine, da es eine andere Weite als das Netz von Fritz-Heinrich besitzt

▼ Wo die Förderwagen auf den Korb geschoben werden, müssen tiefe Keller gebaut werden, die die maschinellen Einrichtungen zum Aufschieben der Wagen aufnehmen. Auf unserem Bild sehen wir v. l. n. r. Fahrsteiger Schneider, die Hauer Frees, Wilczinski und Warschun und (rechts oben) die Lehrhauer Siedler und Hilbig

sinnvolle Lösung im Zeichen der Rationalisierung des Steinkohlenbergbaus darstellt.

### Zwei Zechen werden miteinander verbunden

Bis zur Aufnahme der Förderung im Feld Wilhelmine müssen allerdings einige Anschlußarbeiten bewältigt werden. Zu den wichtigsten zählt das Auffahren einer 2,3 Kilometer langen Verbindungsrichtstrecke, an der die Arbeit schon am 1. Oktober 1960 begonnen wurde und die bis jetzt fast zwei Kilometer vorgetrieben ist. Der Durchschlag wird voraussichtlich im März des kommenden Jahres erfolgen.

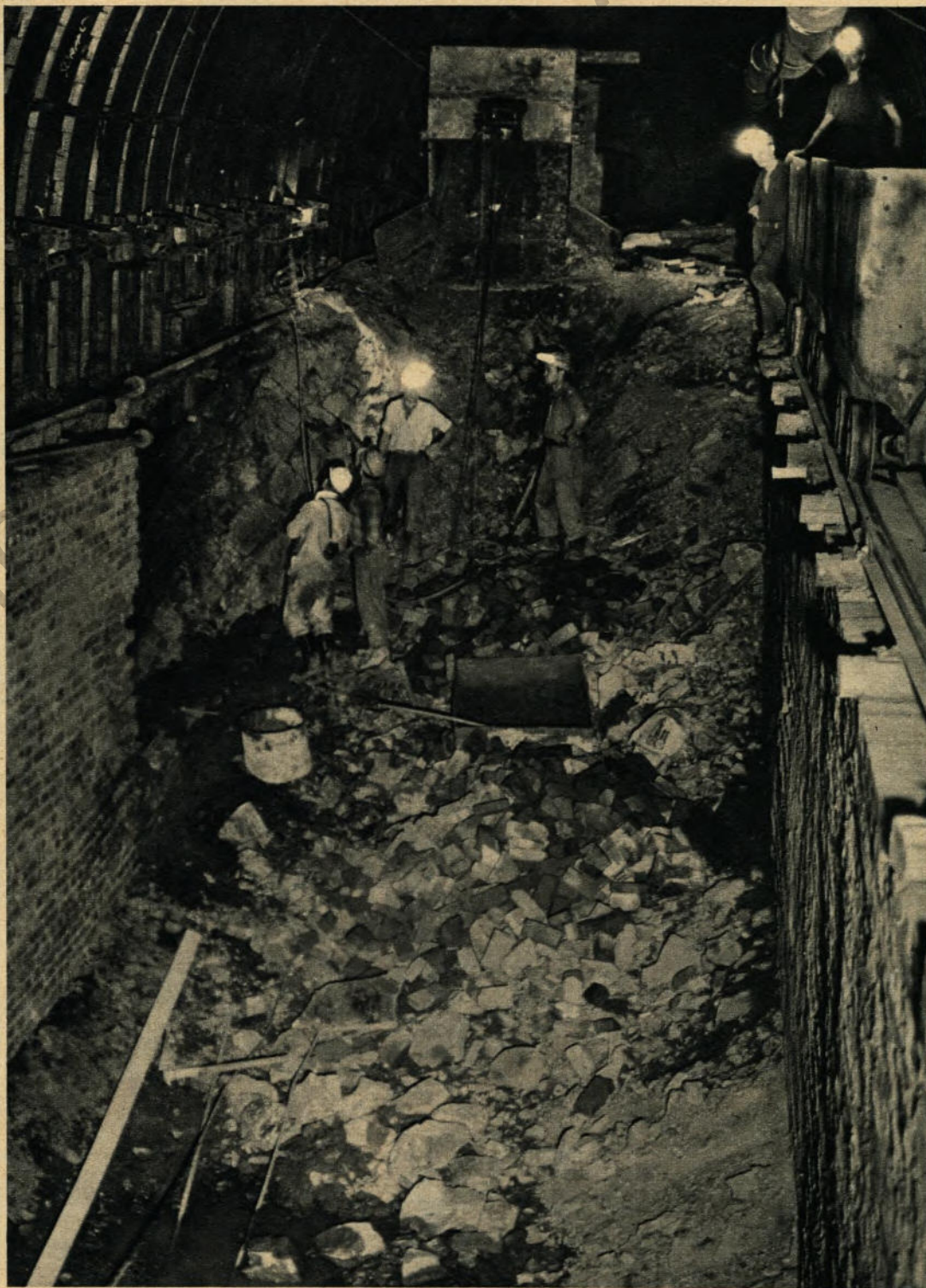
Sind auf diese Weise die beiden Schachtanlagen verbunden, so bleibt noch der Höhenunterschied der beiden Hauptfördererhöhlen zu berücksichtigen, der ja – wie berichtet – 70 Meter beträgt.

Zum Ausgleich richten wir deshalb im unteren Teil des Schachtes Wilhelmine 3 eine Zwischenförderung ein, die mit einem vollautomatischen Förderhaspel und einer ebenfalls vollautomatischen Beschickungseinrichtung ähnlich wie im Hansenschacht ausgerüstet wird. Sie ist in der Lage, täglich bis zu 3500 Tonnen Kohle auf die Höhe von Fritz zu geben.

Eine weitere bedeutsame Anschlußarbeit vollzieht sich im Bahnnetz der achten Sohle von Wilhelmine-Victoria, das in einer Länge von 15 Kilometern umgespurt wird: es erhält nämlich den bei uns vorhandenen Schienenabstand. Neben diesen Arbeiten, die bereits in Kürze abgeschlossen werden, laufen die Aus- und Vorrichtungsarbeiten, um die ersten auf Wilhelmine anlaufenden Abbaubetriebe rechtzeitig fertigzustellen.

### Im Mai 1962 soll auf Wilhelmine der Abbau beginnen

Schon im Mai 1962 wird voraussichtlich der erste Streb mit dem Abbau beginnen. Drei Monate später sollen bereits 2000 Tonnen Kohle je Tag durch die Richtstrecke von Wilhelmine nach Fritz rollen. Selbstverständlich streben wir an, die gesamte Förderung voll mechanisiert vorwiegend in Hobelbetrieben zu gewinnen. Dabei wird uns unser hydraulischer Hoesch-Rahmenausbau zustatten kommen. Der Continuous Miner, ein amerikanisches Gerät, über das wir noch berichten werden, wird uns beim Streckenauffahren eine gute Hilfe sein.





# 120 Maschinen zogen um

## Hauptwerkstatt der Westfalenhütte

230 Arbeiter der neuen Hauptwerkstatt der Westfalenhütte atmen auf. Sie haben einen schwierigen Umzug hinter sich, aber mit ihm ist ein lange gehegter Wunsch erfüllt. Die im Laufe von 74 Jahren gewachsene mechanische Werkstatt war wieder einmal zu klein geworden. Sie wich jetzt einer modernen Hauptwerkstatt. In zwei geräumigen Hallen konnten alle Abteilungen des Instandsetzungsbetriebes, der sämtliche Reparaturarbeiten der Hütte zu bewältigen hat, zusammengefaßt werden. Auch ein Büro- und Mannschaftsgebäude konnte angegliedert werden. Die Männer der Dreherei, Schlosserei und Werkzeugmacherei fanden geräumige und helle Arbeitsplätze. Eine Mausefalle hatten sie ihre alte Werkstatt genannt. Dichtgedrängt waren dort Maschinen und Materiallager untergebracht, und wenn neue Maschinen montiert werden sollten, mußten zuvor andere entfernt werden, um Platz zu machen.

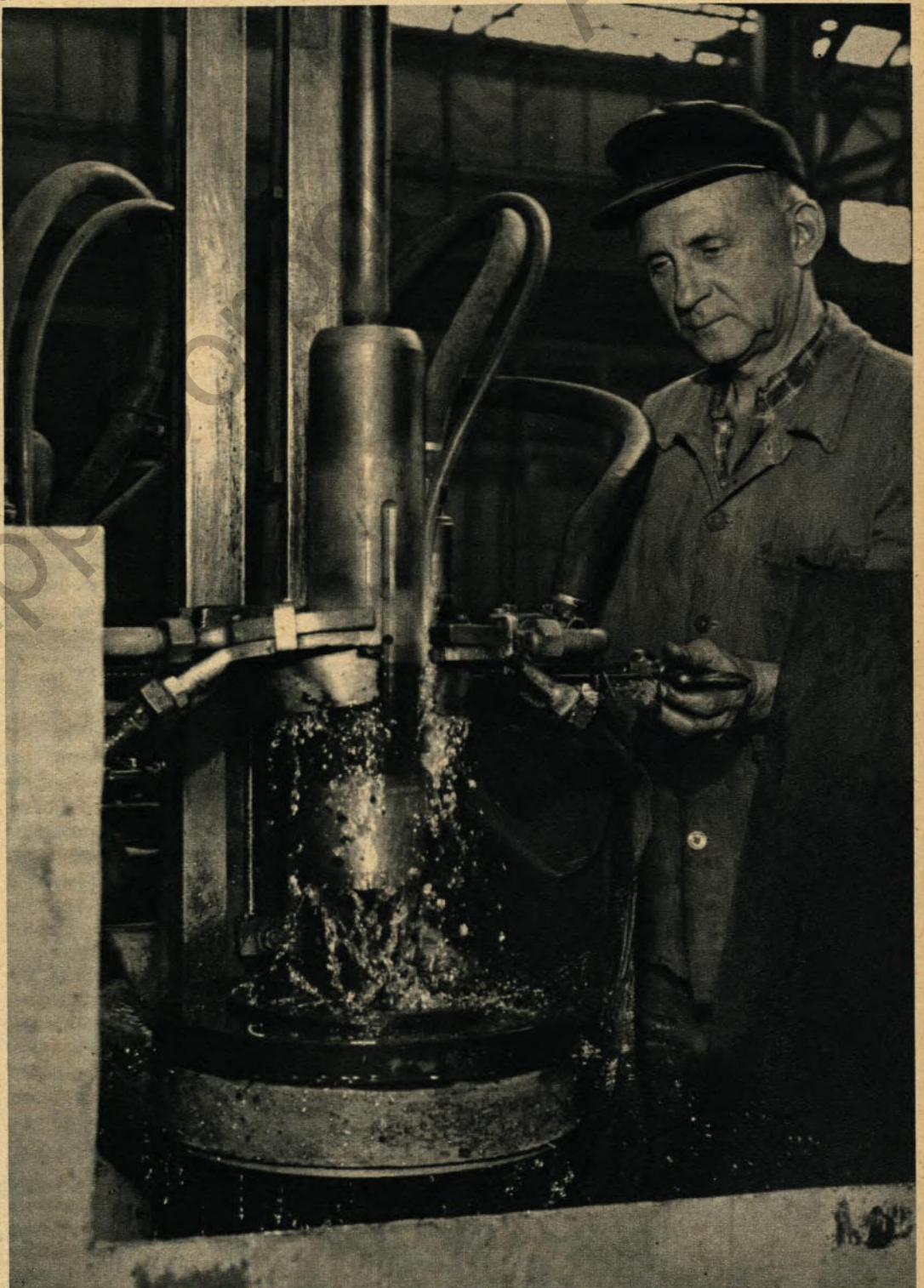
Aus Raummangel konnte die alte Werkstatt nicht erweitert werden. Erst als im Jahre 1955 das nicht weit entfernte Preß- und Hammerwerk stillgelegt wurde, entstand der Plan, die ganze Werkstatt mit allen ihren beengten Abteilungen zu verlegen.

### Werkstatt mit „Vergangenheit“

Die Geschichte der Werkstatt geht noch viel weiter zurück: Am 12. Januar 1887 erhielt das Eisen- und Stahlwerk Hoesch mit Bauerlaubnischein Nr. 274 die baupolizeiliche Genehmigung „zum Bau einer mechanischen Werkstatt auf dem im Flur 1 der Steuergemeinde Dortmund gelegenen Grundstück Nr. 1116/2“. Es wuchs eine Halle mit 1100 Quadratmetern Grundfläche. Das war für die damaligen Verhältnisse eine große Werkstatt.

Siebzehn Jahre später reichte sie nicht mehr aus. Am 17. Dezember 1904 wurde der Erweiterungsbau genehmigt. Er bestand aus den Hallen 2, 3 und 4. In diesen Ausmaßen genügte die Werkstatt über 35 Jahre lang den Aufgaben. Dann kam 1939 der nächste Schritt: ein Ausbau

► Härter Josef Krasshöfer hat einen Laufbolzen in die Flammhärtemaschine eingespannt. Das für den Härtevorgang benötigte Sauerstoff-Gas-Gemisch kommt aus einer neuzeitlichen Ringleitung, die es überflüssig macht, Flaschen aufzustellen









erweiterte die Schlosserei. Damit boten die Hallen eine Gesamtfläche von 4100 Quadratmetern.

Noch vor dem zweiten Weltkrieg jedoch stellte sich erneut heraus, daß der Raum nicht mehr ausreichte.

### Als „Hauptwerkstatt“ verlegt

Mit den wachsenden Aufgaben nach dem Wiederaufbau wurde eine größere und modernere Werkstatt immer dringender. Als 1955 das Preß- und Hammerwerk einschließlich der angeschlossenen Dreherei stillgelegt wurde, kam der Gedanke auf, die Werkstatt mit allen Abteilungen dahin zu verlegen. Dieser Wunsch ließ sich aber nicht sogleich verwirklichen, denn andere Bauvorhaben waren dringlicher. 1958 aber war es soweit: die Neubaubteilung konnte Pläne für eine große moderne Hauptwerkstatt ausarbeiten.

Für zwei Werkshallen mit angegliedertem Büro- und Mannschaftsgebäude ließen sich die vorhandene Halle der Dreherei 2 und die Fläche des Schmiedestücklagers des ehemaligen Preß- und Hammerwerkes sowie der alten Invalidenwerkstatt ausnutzen. Die gesamte verfügbare Fläche umfaßte 5800 Quadratmeter und reichte für zwei Hallen mit einer Breite von achtzehn Metern und einer Länge von 171 und 150 Metern.

### Zwischen Plan und Wirklichkeit

Vom ersten Plan bis zur ausführungsfähigen Zeichnung war jedoch noch ein langer Weg. An einem Modell äußerten alle Abteilungen ihre Vorschläge und Wünsche, die im endgültigen Plan berücksichtigt wurden. Im März 1960 konnte der Bau der neuen Hauptwerkstatt beginnen.

Die Stahlkonstruktion für die neue Halle war bereits im Dezember 1960 fertiggestellt. Dagegen war der Bau der Fundamente für die etwa 120 Werkzeugmaschinen recht schwierig, weil alte Fundamente gesprengt oder ausgespitzt werden mußten. Trotzdem aber waren beide Hallen am 15. Mai 1961 bezugsfertig.

### Moderner, geräumiger Arbeitsplatz

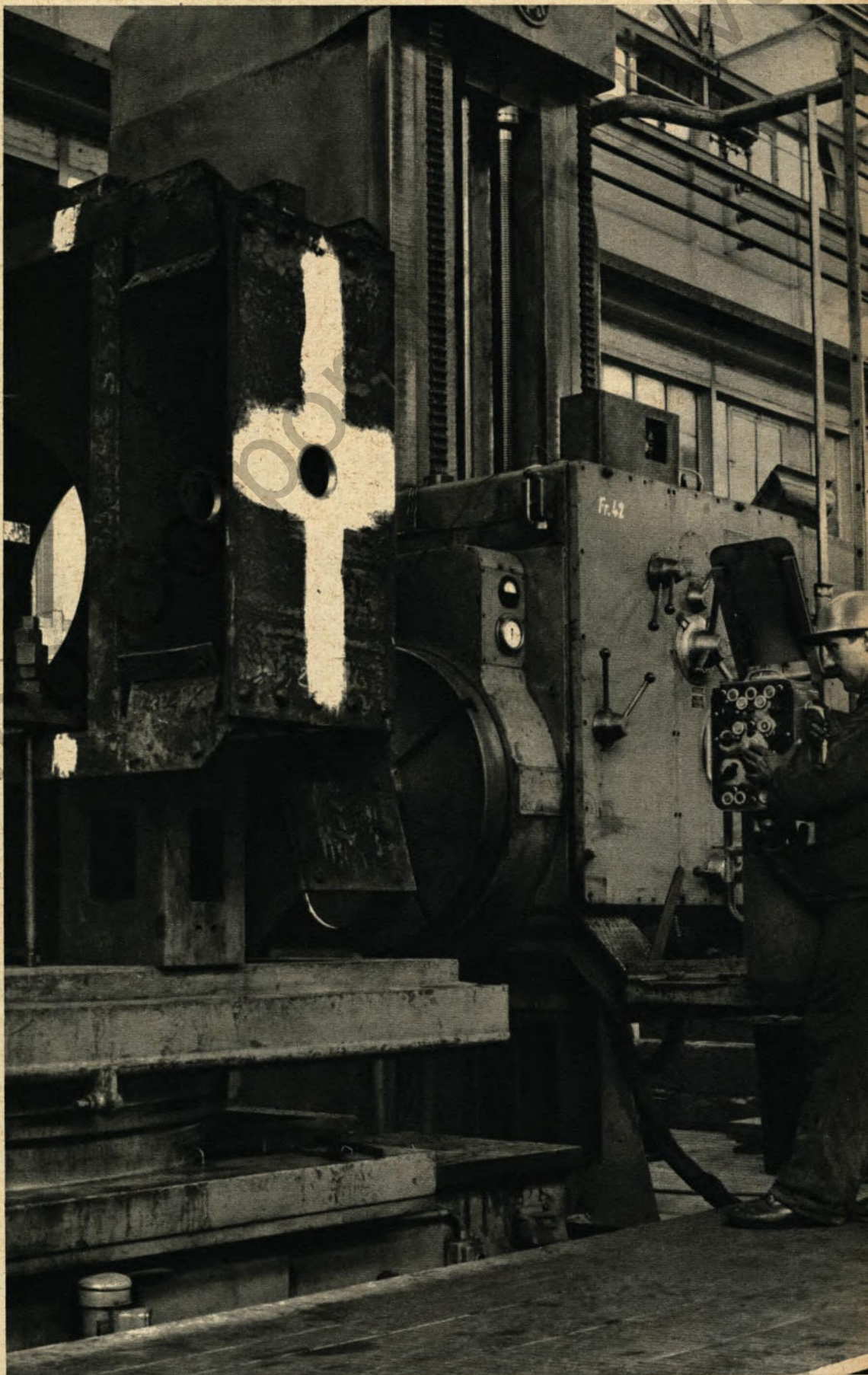
Jetzt begann der große Umzug. Nach genau durchdachtem Plan mußten ohne große Betriebsunterbrechung über hundert Werkzeugmaschinen versetzt werden.

Ebenso dringend wie die Hauptwerkstatt selbst war der Bau eines Büro- und Mannschaftsgebäudes, das trotz baulicher Schwierigkeiten am 15. Juni 1961 bezogen werden konnte, drei Wochen früher als geplant war.

Die frei gewordenen Hallen der alten mechanischen Werkstatt sollen Betriebsabteilungen aufnehmen, die entweder ungenügend untergebracht sind oder einem Neubau im Wege stehen. So werden die „Hundeschmiede“, in der die Abstreifmeißel für die schweren Walzenstraßen hergestellt werden, die Werkstatt der Maschinenabteilung Feinwalzwerke, die Waagenschlosserei und die Rohrschlosserei in den vier Hallen eine zweckmäßige Unterkunft finden. Den 230 Arbeitern der modernen Hauptwerkstatt aber kann man es nicht verdenken, daß sie ihrem ehemaligen, zu eng gewordenen Arbeitsplatz keine Träne nachweinen.

◀ Hell und geräumig sind die Arbeitsplätze in der neuen Hauptwerkstatt der Hoesch AG Westfalenhütte. Unser Blick fällt auf die Halle 2, in der im Vordergrund die parallel aufgestellten Drehbänke zu erkennen sind. Zwischen ihnen stößt der Transport der Werkstücke durch Elektrokarren oder Kräne auf keinerlei Hindernisse

▼ Eine der mächtigsten Maschinen der Hauptwerkstatt ist das auf unserem Bild von Bohrwerksdreher Heinz Meyer gesteuerte waagerechte Bohr- und Fräswerk mit 180 Millimeter Spindeldurchmesser, mit dem man auch große und komplizierte Werkstücke bearbeiten kann





# Die Kohle bleibt lebenswichtig

## Deutscher Steinkohlentag 1961

Der deutsche Steinkohlentag fand in diesem Jahr zum erstenmal in der großen Gruga-Halle in Essen statt. 3000 Teilnehmer füllten den Saal bis auf den letzten Platz. Die große Zahl der Teilnehmer ließ die Bedeutung erkennen, die die gesamte Wirtschaft dieser Veranstaltung und damit dem Steinkohlenbergbau zumißt. Unter den Gästen waren als Vertreter der Hohen Behörde Heinz Potthoff, die Bundesminister Etzel und Seehofer, die Minister Lauscher (NRW) und Huttmacher (Saar) und der Vor-

sitzende der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, Heinrich Gutermuth. Die Kirchen waren vertreten durch Präses Beckmann und Ruhrbischof Dr. Hengsbach.

In der Rede des Bundeswirtschaftsministers Professor Erhard, der kurzfristig absagen mußte und die Generaldirektor Burckhardt teilweise verlas, wurden die Erfolge des Bergbaus durch Rationalisierung rückhaltlos anerkannt. Aufgabe der nächsten Zeit muß es nach Ansicht Professor Erhards sein, den gemeinsamen Ruhrkohlenverkauf zu sichern, die Bundesbahnfrachten zu senken und steuerliche Hilfen zu gewähren. Wörtlich hieß es in seiner Rede: „Der deutsche Bergbau steht nicht allein! Die Kohle ist nach wie vor der wichtigste unserer Energieträger.“

Bergassessor a. D. Dr.-Ing. e. h. Helmuth Burck-

hardt, der in dem Hauptreferat des Tages über die Lage des Steinkohlenbergbaus sprach, stellte einleitend fest, daß die westdeutsche Steinkohle die hochwertigste Europas sei und auch für die künftige Energieversorgung Deutschlands und Westeuropas besonders bedeutungsvoll bleiben werde. Daher müßten die gegenwärtigen Kapazitäten auch für die Zukunft erhalten bleiben.

Um die Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit des Bergbaus weiter zu steigern, müßten die Arbeitsverfahren vereinfacht, neue Arbeitskräfte ausgebildet, die Arbeitsbedingungen verbessert und schließlich die Bergbautechnik und -forschung weiter entwickelt werden.

Als Erfolg der bisherigen Maßnahmen konnte Burckhardt die erhöhte Leistung je Mann und Schicht unter Tage anführen. Sie ist von





1702 Kilogramm im Jahre 1957 auf 2236 Kilogramm im August 1961, also um 31 v. H. gestiegen. Er dankte in diesem Zusammenhang allen im Bergbau Tätigen für ihre hervorragenden Leistungen.

Auf das Verhältnis von Kohle und Öl eingehend wies Burckhardt darauf hin, daß sich trotz aller Maßnahmen, die Kohle möglichst wirtschaftlich zu fördern, die Absatzlage der Kohle durch das Vordringen des Heizöls ständig verschlechtere. Er sagte dazu wörtlich: „Wir stehen in dieser Lage unter dem rein kaufmännischen Zwang, unsere Investitionen einzuschränken, die Förderungen zu verringern, unsere Arbeiterzahl sinken zu lassen und im ganzen eine fortschreitende Verringerung der Kapazität hinzunehmen, also genau das Gegenteil von dem zu tun, was uns langfristig als notwendig erscheint.“ Um politische und soziale Schwierigkeiten aus dieser Entwicklung zu vermeiden, seien entscheidende wirtschaftspolitische Maßnahmen der Bundesregierung notwendig.

Der Verkauf der Kohle, so berichtete Burckhardt, liege in diesem Jahr voraussichtlich um sechs Millionen Tonnen niedriger als 1960, dagegen sei der Verkauf von Heizöl um sechs Millionen Tonnen Steinkohleneinheiten höher als im Vorjahr. Infolge der niedrigen Kampfpriese verdränge das Heizöl zunehmend die Kohle vom Energiemarkt. Andere Länder hätten sich durch Zölle und Einfuhrverbote erfolgreich gegen zu hohe Ölimporte gewehrt. Der liberalisierte Markt der Bundesrepublik aber erlaube den Ölgesellschaften – vor allem bei dem z. Z. auf dem Weltmarkt herrschenden Überschuß – ihren Marktanteil ständig zu erhöhen.

Mit Genugtuung stellte Burckhardt fest, daß die fortwährenden Hinweise auf notwendige wirtschaftspolitische Maßnahmen bei den zuständigen Stellen mehr und mehr Gehör fänden. Auch dort setze sich die Erkenntnis durch, daß die Energieproduktion aus heimischen Quellen im Interesse der Verbraucher und ihrer Versorgung erhalten bleiben muß. Er äußerte die Hoffnung, daß der Vertrag über die Montanunion bald geändert würde, um den gemeinschaftlichen Ruhrkohlenverkauf zu verwirklichen. Die Hohe Behörde, die Bundesregierung und jetzt auch starke Kreise des europäischen Parlaments hätten diese Notwendigkeit erkannt. Burckhardt begrüßte die Bemühungen, einen öffentlich-rechtlichen Rationalisierungsverband zu schaffen. Klare Entscheidungen über umfassende energiepolitische Maßnahmen würden hierdurch aber nicht überflüssig. Enttäuscht war Burckhardt von den bisher ergebnislosen Bemühungen um eine gemeinsame und einheitliche europäische Energiepolitik.

Burckhardt forderte zum Schluß seiner Rede entscheidende wirtschaftspolitische Maßnahmen der neuen Bundesregierung. Er sagte: „Ich hoffe, nachgewiesen zu haben, daß es sich dabei nicht um den Wunsch eines Wirtschaftszweiges, nach staatlicher Hilfe handelt, sondern darum, daß dieser lebensnotwendige Zweig unserer Wirtschaft seine Entscheidungen nicht allein nach unternehmerischen Interessen treffen darf. Ich bin sicher, daß eine solche Entscheidung im deutschen Bergbau erneut große Kräfte wecken wird.“

◀ Der Steinkohlentag fand in diesem Jahr wegen seiner wachsenden Bedeutung zum erstenmal in der Gruga-Halle in Essen statt. Unser Blick geht über den bis auf den letzten Platz besetzten Saal während der Rede von Dr. Helmuth Burckhardt. In der ersten Reihe der Gäste erkennen wir von links Ruhrbischof Dr. Hengsbach, Finanzminister a. D. Etzel, Professor Dr. Edgar Salin, Dr. Heinz Polthoff, Mitglied der Hohen Behörde, und Heinrich Gutermuth

## Professor Salin:

### Europäische Energiepolitik

Zweiter Höhepunkt des Steinkohlentages war die Rede von Professor Dr. Edgar Salin (Basel) zum Thema: „Energiepolitik europäischer Industriestaaten“.

Der über Europa hinaus bekannte Wissenschaftler hob eingangs hervor, daß jede Wirksamkeit, jede Politik des Staates eine Art von Intervention in das ungezügelte Spiel der Kräfte sei, eine Art von Dirigismus. Würde sich der Staat jeder Eingriffe enthalten, dann würde nach längerer oder kürzerer Frist ein Wirtschafts-Chaos entstehen. Professor Salin wies darauf hin, daß Friedrich List den Gedanken des Erziehungszolls entwickelt habe. Mit Hilfe eines derartigen Zolls sollen gering entwickelte Industrien des einen Landes vor der ruinösen Konkurrenz eines anderen, höher entwickelten Landes geschützt werden, damit sie erstarken und sich durchsetzen können. In der gleichen Weise, wie ein derartiger Erziehungsschutz im Interesse der Volkswirtschaft liege, könne ein Erhaltungsschutz notwendig sein, um einem bestimmten Wirtschaftszweig erst die Möglichkeit zu geben, sich konkurrenzfähig nach innen und nach außen zu machen. Dieser Erhaltungsschutz sei also eine andere Form des Erziehungsschutzes, und er könne sich daher im wesentlichen der gleichen staatlichen Maßnahmen bedienen.

Dieser Erhaltungsschutz, so fuhr Professor Salin fort, habe somit bewußt dynamischen, fortschrittlichen Charakter und sei nicht zu verwechseln mit Bestrebungen vieler Industriezweige, in denen unter der Flagge „Schutz nationaler Güter“ sehr private Interessen und meistens sehr veraltete Strukturen im Museum der wirtschaftlichen Altertümer Aufnahme finden sollten. Dieses Vorgehen, das heute für die Landwirtschaftspolitik sehr vieler Länder charakteristisch sei, habe indessen die Kohle nicht nötig. Der dynamische Erhaltungsschutz fordere mehr – sowohl von der Politik als auch von den Erzeugern –, als Notmaßnahmen bewirken könnten. Der Erhaltungsschutz könne sich nicht mit einer befristeten Bekämpfung eines zeitweilig verfälschten Wettbewerbs begnügen – er erfordere vielmehr einen Gesamtplan der Energiepolitik und verlange eine durchgreifende, weitere Modernisierung der Erzeugung.

Aber dynamischer Erhaltungsschutz sei heutzutage mit Aussicht auf Erfolg und Dauer nicht mehr im nationalen, sondern nur noch im europäischen Raum möglich. So wie auch der private Bergbau auf gemeinschaftliches Handeln angewiesen sei, so wäre im Interesse der in verschiedenen Gebieten verschiedener Nationen gelagerten Kohlenschätze eine übernationale, eine europäische Energiepolitik unerläß-

lich. Jeder bedrohte Wirtschaftszweig – also auch der deutsche Bergbau – könne seinen eigenen Schutz heute am besten erreichen, wenn er die europäische Gemeinsamkeit erkenne und aus ihrem Geist heraus die den Staaten der EWG wie Großbritannien förderlichen Maßnahmen vorschlage. Gerade der Mangel vorausschauender Energiepolitik in einigen Ländern und der durch das Vordringen neuer Energieträger erforderliche Wandel der Energiepolitik in allen Ländern gebe eine ungewöhnlich günstige Chance.

Bei aller Achtung vor einzelstaatlichen Wünschen und Empfindlichkeiten bestehe immer die Notwendigkeit, einige zentrale Gebiete der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik zu vereinigen. Das habe stets für die Währung gegolten und das gelte heute in allererster Linie für Energie und Energiepolitik. Die Teillintegration der Montanunion werde der gegenseitigen Abhängigkeit und dem Wettbewerb der verschiedenen Energieträger nicht gerecht. Die Montanunion, die eigentlich zur Unterstützung des Kohlenbergbaus errichtet worden sei, hätte heute eher die Wirkung, daß sie neue Schwierigkeiten geschaffen habe, weil sie sich weiterhin nur auf die Kohle beschränke. Der gesamte Energiemarkt müsse aber im Interesse jedes einzelnen beteiligten oder noch hinzutretenden



▲ Unser Bild zeigt Professor Dr. Edgar Salin, Basel, links, nach seinem stark beachteten Referat über europäische Energiepolitik im Gespräch mit Dr. Karl Friedrich Grosse vom Unternehmensverband Ruhrbergbau in Essen

Staates von der Hohen Behörde erfaßt werden. Professor Salin forderte abschließend: erstens eine umfassende Energiepolitik im Interesse jedes beteiligten Staates und im Interesse jedes Energieträgers und zweitens einen entschlossenen Kampf um eine einheitliche europäische Energiepolitik.



# IG Metall fordert volle Mitbes

„Die arbeitenden Menschen an Rhein und Ruhr wissen am besten, daß alle gewerkschaftlichen Erfolge, die ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen verbessern, nur dann von Dauer sein können, wenn die Arbeitnehmer auch bei den wirtschaftlichen Entscheidungen mitbestimmen können. Die volle Mitbestimmung zu erreichen, wird deshalb in den nächsten Jahren zu unseren bedeutendsten Aufgaben zählen.“ Mit diesen Worten faßte Otto Brenner, der erste Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall, eines der wichtigsten Ergebnisse der 4. Betriebsräte- und Vertrauensleute-Konferenz zusammen, die am 27. und 28. Oktober in Dortmund stattfand.

Mehr als 650 Teilnehmer – Bevollmächtigte der Bezirks- und Ortsverwaltungen, Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute – stimmten Otto Brenners Forderung, die Demokratie dürfe nicht an den Werkstoren aufhören und werde nur dann festen Bestand haben, wenn sie auch in

Wirtschaft und Arbeitswelt eingezogen sei, mit starkem Beifall zu.

## Gute Erfahrungen mit der Mitbestimmung

Otto Brenner betonte, wie wichtig es sei, aus den bisher auf dem Gebiete der Mitbestimmung gemachten Erfahrungen zu lernen; in diesem Zusammenhang berichtete er, daß im vergangenen Jahr das Institut für Selbsthilfe und Sozialforschung in Köln im Rahmen eines großen Forschungsauftrages Betriebsräte, Arbeitsdirektoren und Arbeitnehmervertreter aus Mitbestimmungsbetrieben und „Elfte Männer“ aus den Aufsichtsräten eingehend über ihre Erfahrungen befragt habe; dabei hätten die Befragten die vergangenen zehn Jahre der Mitbestimmung übereinstimmend als außerordentlich fruchtbar für die Belegschaften und für die Zusammenarbeit in den Unternehmen bewertet und die Auffassung vertreten, daß die Fehler und Un-

klarheiten der Mitbestimmungsgesetze durch ein gründlicheres Ausschöpfen der im Gesetz eingeräumten Möglichkeiten wettzumachen seien. Otto Brenner schloß seine Ausführungen zum Thema Mitbestimmung mit der Feststellung, daß es ohne den Einsatz der Arbeitnehmer und ihrer Organisationen, ohne ihre volle Mitwirkung auch im Wirtschaftsgeschehen auf die Dauer keine wirkliche Demokratie gebe.

## Scharfe Abfuhr für alle Feinde der Demokratie

In seiner ausführlichen Stellungnahme zu den politischen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit wandte sich der erste Vorsitzende der IG Metall mit unüberhörbarer Schärfe gegen die Feinde der Demokratie und erteilte den Anbiederungsversuchen aus dem Osten eine leidenschaftliche Absage. Kritik übte Otto Brenner allerdings auch an der Außen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik der Bundesregierung.

## Dem Gemeinwohl verpflichtete Wirtschaftsordnung

Danach beschäftigte sich der erste Vorsitzende der IG Metall mit der Frage der Konzentration wirtschaftlicher Macht. Er stellte fest, daß durch die grundsätzlich zu begrüßende Entwicklung des Gemeinsamen Marktes zwischen vielen europäischen Firmen Abkommen zur wirtschaftlichen und technischen Zusammenarbeit abgeschlossen worden seien, von denen viele über kurz oder lang zu noch engeren Verbindungen führen könnten. Dadurch und durch das wachsende Interesse auch amerikanischer Wirtschaftsgruppen seien auch deutsche Unternehmen an internationale Großkonzerne immer enger und vielfältiger gebunden. Damit aber wachse der Einfluß solcher Großunternehmen auf das gesamte wirtschaftliche, soziale



◀ Zahlreiche Zuhörer – unter ihnen viele Mitarbeiter der Westfalenhütte – nahmen aufmerksam Anteil an der 4. Betriebsräte- und Vertrauensleute-Konferenz, die am 27. und 28. Oktober in Dortmund stattfand





▲ Otto Brenner (links), der erste Vorsitzende der IG Metall, unterhält sich mit Heinrich Sträter. Rechts neben Otto Brenner Fritz Dahlmann, der stellvertretende Vorsitzende der IG Bergbau und Energie, im Gespräch mit Arbeitsdirektor Dr. Koch

und politische Leben. Es komme also darauf an, daß die Arbeitnehmer ihre gesellschaftliche Gleichberechtigung bewahrten.

Otto Brenner betonte, daß die Überführung in Gemeineigentum nicht ein Angriff auf das Eigentum schlechthin sei, wie den Gewerkschaften immer wieder unterstellt werde, denn seiner Meinung nach vermöge nur das Gemeineigentum an ganz bestimmten Unternehmen – zusammen mit der Mitbestimmung auf breiter Grundlage – „jenes Maß an öffentlicher Kontrolle zu sichern, das uns erst berechtigen könne, von einer demokratischen, dem Gemeinwohl verpflichteten Wirtschaftsordnung zu sprechen“.

## Fritz Salm fordert betriebsnahe Tarifpolitik

Nach Otto Brenner ergriff auf der Dortmunder Konferenz Vorstandsmitglied Fritz Salm – er gehört bekanntlich unserem Aufsichtsrat an – das Wort. Fritz Salm will die Tarifverträge künftig näher an den Betrieb heranzuführen, ohne daß er etwa zentrale Verhandlungen grundsätzlich ablehne.

Nach der Auffassung Salms entsprechen die derzeitigen regionalen Tarife nicht mehr der Wirklichkeit in den Betrieben. Die Entwicklung der Technik, insbesondere die Automatisierung in den Betrieben, habe die frühere Lohngruppeneinteilung in Facharbeiter, angelernte Arbeiter und Hilfsarbeiter überholt. Deshalb sei eine analytische Arbeitsplatzbewertung, die Können, körperliche Belastung, Verantwortung und Umgebungseinflüsse berücksichtige, vorzuziehen; sie sei allerdings nur in enger Zusammenarbeit mit allen im Betrieb Verantwortlichen ein- und durchführbar, da die Situation in jedem Betrieb anders und oft sehr kompliziert sei.

## Mehr Urlaub für alle

Fritz Salm wiederholte auch die Forderung auf längeren Urlaub. Im gesamten Bundesgebiet solle künftig die Urlaubsdauer nicht mehr wie bisher nach der Dauer der Betriebszugehörigkeit, sondern nach dem Lebensalter gestaffelt

sein. Die IG Metall stütze sich bei dieser Forderung nach längerem Urlaub vor allem auf die Feststellungen namhafter Ärzte und Wissenschaftler, die angesichts der starken Belastungen des Menschen in der modernen Arbeitswelt neben einer verkürzten Arbeitszeit einen längeren Jahresurlaub für unbedingt erforderlich hielten, da der bisherige Urlaub zur Wiederherstellung der vollen Leistungsfähigkeit nicht mehr ausreiche.

## Appell an Vertrauensleute

Am zweiten Konferenztag forderte Vorstandsmitglied Fritz Strothmann, in den Betrieben solle man das allzuoft „echolose Nebeneinander“ von Betriebsräten und Vertrauenskörpern in ein Miteinander und Füreinander umgestalten, die Nachbarschaftsgruppen stärker durchdringen und die „aktiven Minderheiten“ in der organisierten Belegschaft dadurch fördern, daß die Gewerkschaften ein größeres Maß an Verantwortung und Rechten „nach unten“ übertragen. Erst dann könne man die wichtigsten Aufgaben im Betrieb leichter lösen. Diese Aufgaben könnten in folgenden Stichworten zusammengefaßt werden: Mehr Vertrauensleute in den Betrieben, kein Vertrauensmann ohne Wirkungsbereich, kein Betrieb ohne Vertrauenskörper, kein Vertrauenskörper ohne gewählte Leitung.

## Demokratie auch in der Wirtschaft

In ihren Entschlüssen zum Betriebsverfassungsgesetz knüpften die Betriebsräte und Vertrauensleute an die Forderungen der Referate an und erklärten: „Die Gewerkschaften müssen nach wie vor an ihrer grundlegenden Aufgabe festhalten, für die arbeitenden Menschen die politische und soziale Gleichberechtigung in einer demokratischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu erkämpfen. Diese Ordnung kann nur mit Hilfe einer volkswirtschaftlichen Gesamtplanung, einer Überführung der Schlüsselpositionen der Wirtschaft in Gemeineigentum und durch die volle Mitbestimmung der Arbeitnehmer verwirklicht werden. Auch in den

Betrieben und Unternehmen müssen die Grundsätze der Demokratie verwirklicht werden. Daraus ergibt sich für uns die Forderung auf volle Mitbestimmung des Betriebsrates in sozialen, personellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten der Betriebe und Unternehmen. Mit dieser Forderung stehen wir auf dem Boden des sozialen und demokratischen Rechtsstaates, von dem das Grundgesetz der Bundesrepublik spricht.“

▼ Vorstandsmitglied Fritz Salm – er gehört auch unserem Aufsichtsrat an – forderte in seinem Vortrag vor allem eine betriebsnahe Tarifpolitik und längeren Urlaub für alle Arbeitnehmer





# Zehn Jahre Mitbestimmungsgesetz

## Tagung der Hans-Böckler-Gesellschaft in Düsseldorf

„Von der Parteien Haß und Gunst umgeben ist die Mitbestimmung einer der großartigsten Versuche, im Rahmen unserer bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung der revolutionären Wandlung unserer Umwelt im Sinne des Fortschritts und der demokratischen Gestaltung unserer Gesellschaft zu dienen.“

Mit diesen Worten kennzeichnete Ludwig Rosenberg, der stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Sinn und Aufgabe der Mitbestimmung im Bergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie, als er auf der öffentlichen Jahrestagung der Hans-Böckler-Gesellschaft in Düsseldorf sprach. „Zehn Jahre Montan-Mitbestimmungsgesetz“ war das Thema dieser Jahrestagung, die am 8. November dieses Jahres in Düsseldorf stattfand; denn am 10. April 1951 wurde das Mitbestimmungsgesetz Eisen und Kohle vom Deutschen Bundestag verabschiedet (siehe auch Heft 5/1961).

Ludwig Rosenberg setzte sich sehr nachdrücklich für die Mitbestimmung ein und versicherte, daß die Gewerkschaften rückhaltlos und entschlossen zu ihr stünden. Sie sei „eines der Mittel zur Verwirklichung einer demokratischen Gesellschaft“ und „soll dazu dienen, das Unternehmen als ein gemeinsames Anliegen beider Gruppen zu erkennen und der Wirtschaft auch in jedem einzelnen Unternehmen die soziale Aufgabe zu erteilen, die allein ihre Existenzberechtigung begründet“.

### Ein Anfang – keineswegs ein Abschluß

Mit den Kritikern der Mitbestimmung setzte sich Ludwig Rosenberg leidenschaftlich auseinander und hob hervor, daß sich nach Auffassung der Gewerkschaften die Mitbestimmung bewährt habe. „Trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse hat sie zu betrieblichen und gesamtwirtschaftlichen Ergebnissen geführt, auf die wir stolz sein dürfen.“ Um bestehen zu können, brauche unsere Demokratie diese Mitarbeit, diese Mitverantwortung, dieses Mitbestimmen in der Wirtschaft ebenso wie in der Politik.

Rosenberg bestritt nicht, daß zur Festigung der Mitbestimmung noch manches getan werden könne. Jedoch hätten die ersten zehn Jahre der Mitbestimmung gezeigt, daß der Weg, den die Gewerkschaften einschlugen, kein Irrweg sei. Das Ergebnis dieser zehn Jahre berechtige die

Gewerkschaften, auf diesem Weg weiterzugehen; diese zehn Jahre seien ein Anfang und keineswegs ein Abschluß.

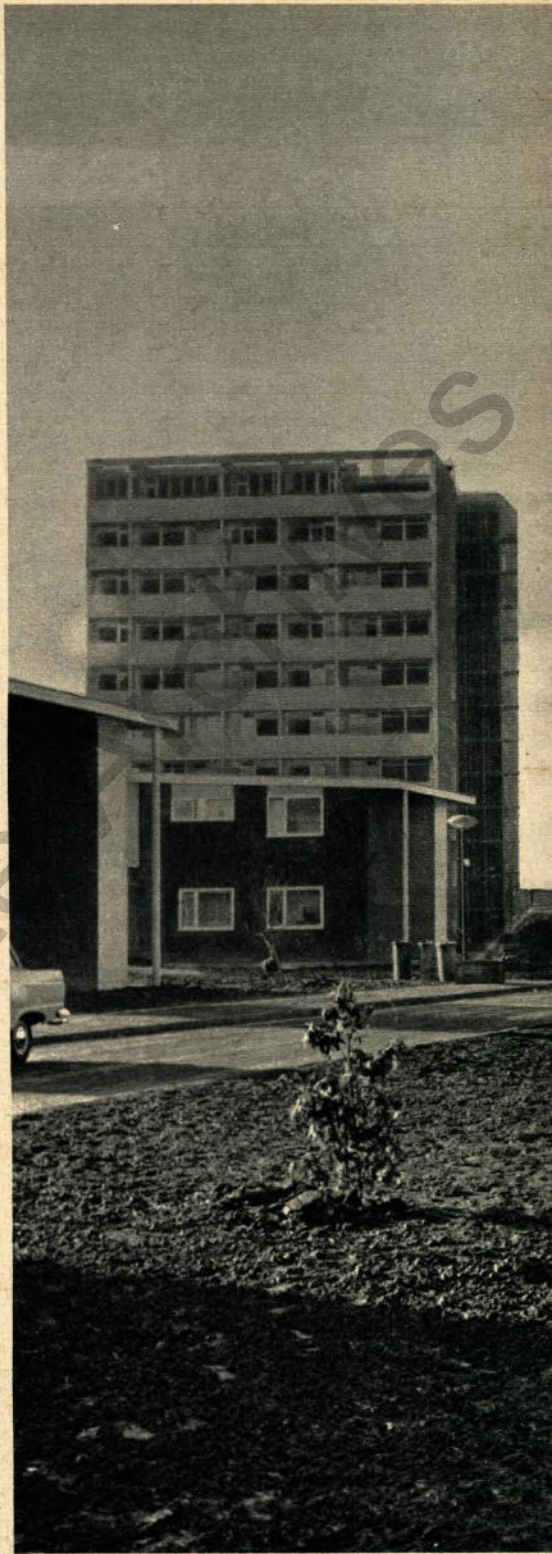
### Größere Sicherheit des Arbeitsplatzes und bessere Betriebsatmosphäre

Vor diesem Bekenntnis zur Mitbestimmung, das Ludwig Rosenberg für die Gewerkschaften abgab, hatte Professor Dr. Blume, Köln, über eine Untersuchung berichtet, die das „Institut für Selbsthilfe und Sozialforschung“ der Universität Köln im Auftrage der Hans-Böckler-Gesellschaft ausgeführt hat. Dieser Untersuchung war die Aufgabe gestellt, eine „Zwischenbilanz der Mitbestimmung“ zu geben. Auf Grund der Antworten auf umfassende schriftliche Befragungen und aus Niederschriften über eingehende Gespräche, die die Mitarbeiter des Kölner Instituts in Mitbestimmungsbetrieben mit zahlreichen Betriebsratsmitgliedern und Arbeitnehmervertretern im Aufsichtsrat und Arbeitsdirektoren und sogenannten „elften Männern“ geführt hatten, ergab sich ein lebendiges Bild von der Praxis der Mitbestimmung in der Montan-Industrie.

Die Ergebnisse der Befragung werden bald gedruckt vorliegen. WERK UND WIR wird dann darüber ausführlich berichten. Aus den Ausführungen von Professor Dr. Blume über die Untersuchung sei hier nur festgehalten, daß von vielen Befragten als wesentliche Auswirkung der Mitbestimmung genannt worden war:

1. größere Sicherheit des Arbeitsplatzes
2. wesentliche Verbesserung der Betriebsatmosphäre.

Professor Dr. Blume stellte ganz besonders heraus, daß die Arbeitnehmer völlig hinter der Mitbestimmung stünden und ihren Ausbau wünschten. Auch habe niemand von denen, die in der Mitbestimmungspraxis stehen, die Mitbestimmung als einen falschen Weg bezeichnet. Alle diese Männer sähen in den vergangenen zehn Jahren Mitbestimmung – trotz ihrer Mängel – einen Erfolg der Gewerkschaftsbewegung. Viele dieser Praktiker der Mitbestimmung betrachteten sie als ein in sich geschlossenes und unserer Gesellschaftsordnung entsprechendes System, das der Stellung des Arbeitnehmers in unserem Gemeinwesen gerecht werde.







# Unsere Wilhelm- Hansmann- Siedlung



Als nach dem Ende des Krieges Dortmund in Schutt und Trümmer lag und die meisten unserer Mitarbeiter kein Zuhause besaßen, war es Wilhelm Hansmann, der sich als Dortmunder Oberstadtdirektor acht Jahre lang – alle Widerstände und Widerwärtigkeiten überwindend – mit ganzer Kraft neben all seinen anderen Aufgaben dem Aufbau menschenwürdiger Wohnungen widmete. Genau wie für den Wohnungsbau der Stadt sorgte sich Wilhelm Hansmann als Stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Hoesch AG, als Vorsitzender des Beirates der Hoesch AG Westfalenhütte und als Aufsichtsratsmitglied der damaligen Hoesch-Bergwerks AG um den Wohnungsbau auch bei Hoesch. Dabei ließ er sich stets von dem Gedanken leiten, daß der Mensch nur dann Glück und Zufriedenheit finden könne, wenn zum sicheren Arbeitsplatz das Wissen um eine geborgene Familie in einer anständigen Wohnung hinzutritt.

Was lag näher, als zu Wilhelm Hansmanns 75. Geburtstag die neue, gerade fertiggestellte Hoesch-Siedlung in Dortmund-Wambel – sicherlich die schönste Hoesch-Siedlung und gewiß eine der schönsten im Dortmunder Raum! – mit seinem Namen zu belegen. Einstimmig beschloß auf Vorschlag des Vorstandes der Aufsichtsrat der Hoesch AG in seiner Sitzung vom 16. November 1961, die Verdienste Wilhelm Hansmanns um Hoesch, insbesondere auch um unseren Wohnungsbau würdigend, die nach skandinavischem Vorbild von dem schwedischen Architekten Jaenecke errichtete Siedlung

„Wilhelm-Hansmann-Siedlung“

zu nennen.

Bald werden in den einstöckigen Reihenhäusern und neugeschossigen Hochhäusern dieser Siedlung 259 unserer Mitarbeiter mit ihren Familien ein Heim gefunden haben, auf das sie stolz sein dürfen. Ihre Zufriedenheit mag einen Teil des Dankes abtragen, den ganz Dortmund Wilhelm Hansmann schuldet. Auch die neue Siedlung wird den Namen Wilhelm Hansmanns bei allen seinen Mitbürgern lebendig erhalten!

*259 Belegschaftsmitglieder mit ihren Familien werden in der Wilhelm-Hansmann-Siedlung eine zeitgemäße Wohnung gefunden haben, wenn nach der Jahreswende auch die Hochhäuser fertiggestellt sind*





## Lateinamerikanische Professoren bei Hoesch

▼ Während der Begrüßung im Sitzungssaal der Hoesch AG (von rechts nach links):

Professor Jaime Quijano-Caballero von der Universität Bogota, Kolumbien, der Dortmunder Stadtdirektor Dr. Hillmann, Professor Dr. Luis Recasens-Siches von der Universität Mexiko, Dr. Alfons Spielhoff, der Kulturdezernent der Stadt Dortmund, der den bekannten Schriftsteller Günter Grass (links) mitbrachte. (Günter Grass ist durch sein Buch „Die Blechtrommel“ bekannt geworden, sein neuestes Werk heißt „Katze und Maus“, aus dem er am Vorabend in der Dortmunder Volkshochschule vorgetragen hatte)



Zum ersten internationalen Überseegegespräch, zu dem die Westdeutsche Rektorenkonferenz eingeladen hatte, waren zwanzig Wissenschaftler – vornehmlich Soziologen – aus Lateinamerika im November für drei Wochen in die Bundesrepublik gekommen. Die Vorträge und Diskussionen über „Sozialprobleme der sich entwickelnden industriellen Gesellschaft“ fanden in der Universität Münster statt. Um die Theorie durch einen Blick in die Praxis zu ergänzen, besuchten die Gäste während eines mehrtägigen Aufenthaltes in Dortmund am 11. November auch Hoesch und die Westfalenhütte. Professor Dr. Helmut Schelsky, Leiter der Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund, war so freundlich, für unsere Leser in kurzer Form Sinn und Ablauf der bedeutenden Tagung darzustellen.

„Probleme des sozialen und wirtschaftlichen Wandels im gegenwärtigen Lateinamerika im Lichte europäischer Erfahrungen“, „Gegenwartsprobleme der Gewerkschaften in internationaler Sicht“, „Grundlagen der sozialen Stabilität in Westdeutschland“, „Probleme der Agrarpolitik im Zusammenhang mit der sowjetischen Industrialisierung“, das waren Themen, die bei dem ersten Versuch einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen ausländischen und deutschen Soziologen behandelt wurden.

Aber nicht nur in den Hörsälen der Universität Münster, die das Programm für diese Tagung ausgearbeitet hatte, wurden diese schwierigen Fragen erörtert. Um recht umfassende Einblicke in die industrielle Arbeitswelt zu erhalten, besichtigten die Wissenschaftler besonders interessante Betriebe. So war die Arbeitsgruppe



▲ Während der Begrüßung durch Dr. Harald Koch, bei der er über Geschichte, Aufbau und Leistungen der Hoesch Werke und über die Mitbestimmung im Hoesch-Bereich sprach – wofür sich die Gäste als die führenden Soziologen ihrer Länder besonders interessierten –, sehen wir von rechts nach links: Dr. Rudolf Friebel, den Geschäftsführer der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft in Dortmund, Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp und Dr. Albrecht Harr vom Direktorium der Hoesch AG Westfalenhütte und an der Stirnseite des Tisches die Dolmetscherin Fräulein Herting

► Dieser Schnappschuß entstand an einem Steuerstand der Breitbandstraße, von dem Winfried Michalski die Fertigstaffel lenkt. Neben ihm Professor Francisco Ayala aus Puerto Rico und Professor Dr. Luis Recasens-Siches aus Mexiko (rechts)



▲ Während der Besichtigung der Hoesch AG Westfalenhütte führte Ingenieur Karl Boos (rechts) die Gruppe. Auf unserem Bild sehen wir Herrn Fronk und Dr. Kob von der Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund vor einem geöffneten Siemens-Martin-Ofen

auch für mehrere Tage nach Dortmund gekommen, um einen unmittelbaren Eindruck vom Revier und seinen Menschen zu gewinnen, um die Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund zu besichtigen und hier die praktische Arbeit der deutschen Soziologie kennenzulernen.

Da die Sozialforschungsstelle und die Hoesch Werke freundschaftlich verbunden sind, haben unsere Gäste die Möglichkeit gehabt, die Westfalenhütte zu besichtigen. Die Vielfalt der Produktionsstätten dieses großen Werkes hinterließ bei den Gästen aus Lateinamerika einen tiefen Eindruck. Sie erkannten die Bedeutung



# Heinrich Bomke zum 80. Geburtstag

Am 21. November beging Heinrich Bomke, der jahrzehntelang für den Hoesch-Bergbau verantwortlich zeichnete, seinen 80. Geburtstag. Doch trotz dieses hohen Alters ist Heinrich Bomke dem Hoesch-Bergbau als Beiratsmitglied auch heute noch eng verbunden.

Bergassessor a.D. Heinrich Bomke stammt aus Wadersloh im westfälischen Kreis Beckum. 1906 beendete er das Studium in Berlin mit der Referendarprüfung. 1909 legte er die zweite Staatsprüfung ab und wurde zum Bergassessor ernannt. Danach trat er in die Dienste des Oberbergamtes Dortmund. Schon 1914 zum Heeresdienst einberufen, machte er den ersten Weltkrieg als Pionierhauptmann mit. Nach Kriegsende kehrte er zum Oberbergamt Dortmund zurück, das ihn 1919 zum Revierberginspektor ernannte.

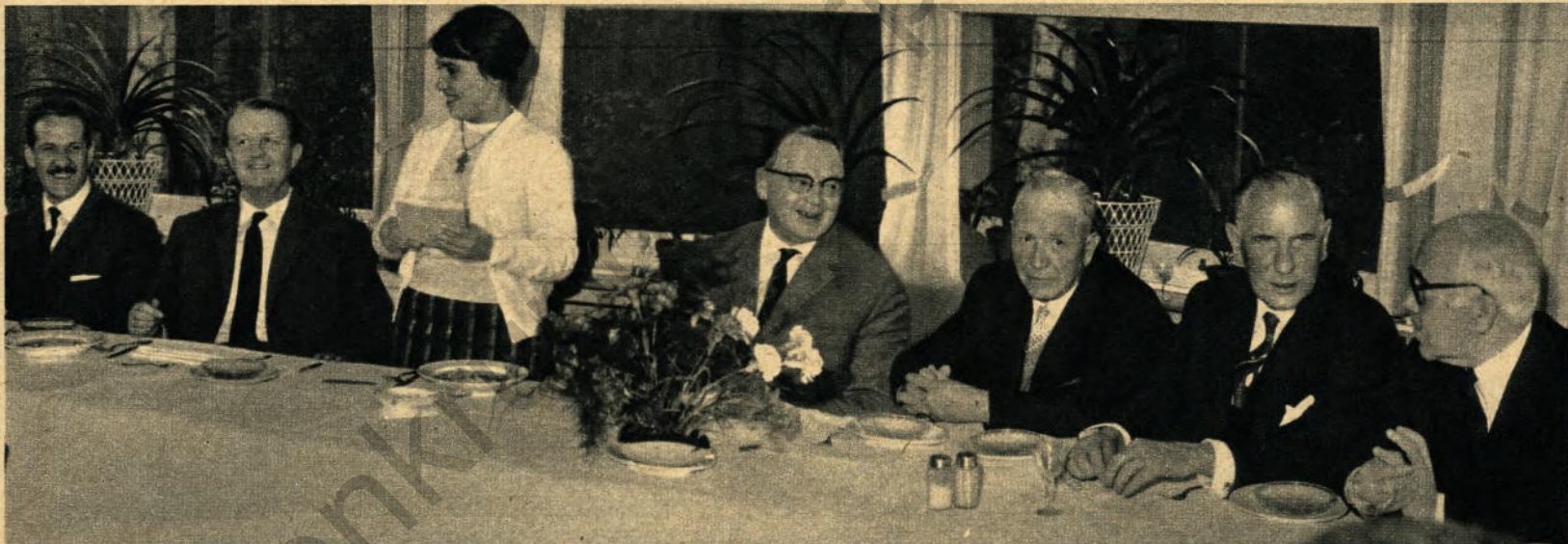
Im Jahre 1920 schied Heinrich Bomke aus dem Staatsdienst aus. Er übernahm die Leitung unserer Kaiserstuhl-Schachtanlagen und machte sich um deren Ausbau und Erneuerung in den folgenden Jahren sehr verdient. Nach der Fusion des Eisen- und Stahlwerks Hoesch mit dem Köln-Neuessener Bergwerksverein wurde Heinrich Bomke 1933 auch die Verantwortung für die Altenessener Zechen übertragen, die er – nach dem großzügigen Ausbau der Tagesanlagen auf Fritz – zu den Schachtanlagen Fritz-Heinrich und Emil-Emscher zusammenfaßte.

Heinrich Bomke lag aber nicht nur der Kohlebergbau am Herzen, er war auch bestrebt, Hoesch eine eigene Erzgrundlage zu sichern. Auf seine Initiative hin erwarb Hoesch eine Erzgrube in Norwegen und beteiligte sich an Eisenerzgruben in Schweden, im Harz, bei Salzgitter, Porta und Dammé.

Verständlich, daß ein Mensch, der an so verantwortlicher Stelle stand wie Heinrich Bomke, in viele Fach- und Wirtschaftsverbände berufen wurde. Lange Jahre war er im Aufsichtsrat des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats tätig, gehörte dem Vorstand des Vereins für die bergbaulichen Interessen, dem Beirat der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Ruhr, dem Vorstand der Westfälischen Berggewerkschaftskasse und der Knappschaftsberufsgenossenschaft, dem Aufsichtsrat der Ruhrgas AG, der Ruhrchemie AG und der Ruhr Benzin AG sowie dem Vorstand der Emscher Genossenschaft und des Lippeverbandes an. Als Königlich-Schwedischer Konsul, zu dem er 1935 ernannt wurde, bemühte er sich stets um eine gute schwedisch-deutsche Zusammenarbeit.

Zu seinem 80. Geburtstag haben Heinrich Bomke zahlreiche gute Wünsche erreicht, nicht zuletzt deshalb, weil er ein Mensch ist, der sich nie versagt, wenn ihn jemand um Rat angeht. Genauso untrennbar wie die Hilfsbereitschaft gehören seine musischen Neigungen zu ihm: Heinrich Bomke liebt die bildende Kunst und besitzt selbst eine bedeutende Sammlung von Gemälden. Darüber hinaus war er zeit seines Lebens leidenschaftlicher Heger und Jäger – erst vor wenigen Wochen hat der fast 80 jährige einen kapitalen Hirsch geschossen!

An dieser Stelle möchten auch wir uns den vielen Glückwünschen zu Heinrich Bomkes 80. Geburtstag anschließen. Mit dem Dank für seine jahrzehntelange unermüdliche Mitarbeit verbinden wir die aufrichtige Hoffnung, daß ihm noch viele Lebensjahre bei guter Gesundheit geschenkt sein mögen!



eines so großen Betriebes für Wirtschaft und Gesellschaft und sahen in unserem Werk ein Beispiel des Aufbauwillens des deutschen Volkes nach dem Kriege. Bei dem Rundgang durch die Westfalenhütte besichtigten die Gäste das Thomas-Stahlwerk, das Siemens-Martin-Stahlwerk III und die Breitbandstraße. Als Höhepunkt erlebten die Wissenschaftler einen Hohenofenabstich.

Zum Abschluß der Arbeitstagung in Münster traten die Professoren aus Lateinamerika in einer Resolution einstimmig für eine engere Zusammenarbeit zwischen europäischen und lateinamerikanischen Wissenschaftlern ein. Bevor die Gäste den Aufenthalt in Deutschland beendeten, unternahmen sie eine Rundreise nach Bonn, Berlin, Frankfurt und Heidelberg. Am 20. November empfing sie Bundespräsident Lübke in Bonn. Sie überreichten bei dieser Gelegenheit die in Münster gefaßte Resolution

und sprachen die Hoffnung aus, daß den lateinamerikanischen Ländern von deutscher Seite stärker als bisher Hilfe zuteil werde. Während der drei Tage in Berlin erhielten die Gäste einen eindrucksvollen Einblick in die besondere politische Situation der geteilten Hauptstadt und damit Deutschlands. Sie betonten immer wieder, wie wichtig es sei, für die deutschen Probleme bald eine Lösung zu finden, die die unnatürliche Trennung aufheben und ein demokratisches Gesamt-Deutschland ermöglichen müsse.

Abschluß und vielleicht auch Höhepunkt des dreiwöchigen Besuches war der Aufenthalt in Heidelberg und seiner alten Universität. Hier traten die Probleme zurück, hier wurden die Tage zu einer Feier, zu einer Erholung. Die Gäste sprachen mehrfach ihren herzlichen Dank für die freundschaftliche Aufnahme aus und zeigten sich stark beeindruckt von dem

▲ Nach dem Rundgang über das Hüttengelände trafen sich unsere Gäste zu einem Gespräch im Sportheim, bei dem sich Dr. Erich W. Schulte (zweiter von rechts) in Spanisch, das er wie seine Muttersprache beherrscht, mit Professor José Medina Echewarria von der Universität Santiago in Chile (ganz rechts) und mit Professor Dr. Luis Recasens-Siches aus Mexiko (links neben Dr. Schulte) unterhält. Rechts neben der Dolmetscherin Fräulein Herting Professor Dr. Helmut Schelsky, der Leiter der Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund; links neben Fräulein Herting Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch AG und Professor Jaime Quijano-Caballero

neuen Deutschland. In der Hoffnung, daß dieses erste internationale Übersee-Kolloquium ein Beginn engerer wissenschaftlicher, kultureller und politischer Zusammenarbeit sein möge, ging man auseinander, ein wenig traurig nach den schönen Wochen, aber zufrieden mit dem Ergebnis dieser Tagung.





## BILD DES MONATS

Schmelzer Heinz Rüter bessert während eines Abstichs am Hochofen 4 der Hoesch AG Westfalenhütte die Abstichrinne aus



# Wie die andern leben

## Familie Peeters in Belgien

Als die Welt und die Deutschen in den ersten Jahren nach dem Krieg noch nichts vom deutschen Wirtschaftswunder ahnten, ja, es nicht einmal für möglich hielten, gab es ein kleines Land innerhalb Europas, das diesen Begriff des „Wirtschaftswunders“ mit Fleiß, Ausdauer und Geschäftstüchtigkeit in die Wirklichkeit umgesetzt und vorweggenommen hatte: Belgien, ein Land, das erheblich unter den Kriegszerstörungen und den Besatzungsjahren gelitten hatte. Als jedoch die Männer dieses Neun-Millionen-Volkes aus dem Krieg und der Gefangenschaft in ihre Heimat zurückgekehrt waren, gingen sie mit der ihnen eigenen Vitalität sogleich an den Aufbau ihres Landes. Mit ungewöhnlichem Erfolg, wie die kommenden Jahre zeigten.

### Handel und Weiterverarbeitung

Jos Peeters gehört zu den vielen fleißigen belgischen Bürgern, denen das Land seinen unerwartet schnellen Wiederaufbau nach dem Krieg verdankt. Denn es waren nicht an erster Stelle die Rohstoffquellen des Landes, die die Regeneration des Staates ermöglicht haben. Schon vor dem Krieg beruhte der belgische Wohlstand weitgehend auf der weiterverarbeitenden Industrie und auf dem Handel, der von der zentralen Lage und den wichtigen Verkehrsverbindungen, insbesondere von den Flüssen, begünstigt wurde. Mit ihren Häfen, ihrem dichten Eisenbahnnetz, ihren Kohlenschätzen im Süden des Landes und weiter nördlich im Becken von Campine, den großen Stahl- und Eisenwerken des Lütticher Bezirks, der Diamantschleiferei in Antwerpen, der Glas- und Lederindustrie, der hochentwickelten Textilindustrie von Gent, Kortrijk und Verviers war die Grundlage für die Wiederherstellung des Vorkriegswohlstandes gegeben.

### Land mit zwei Sprachen

Jos Peeters wohnt in Brüssel, der Hauptstadt des Landes. Obwohl Brüssel eine zweisprachige Stadt ist und dort französisch und flämisch nebeneinander gesprochen wird, spricht Jos fast nur französisch. Er ist darin durchaus kein typischer Vertreter seiner Stadt oder seines Volkes, aber da er weder in seiner Arbeit noch

► Die Belgier haben es verstanden, Tradition und Moderne auf gute Weise miteinander zu verbinden. Unser Bild oben zeigt den Rathausmarkt in Brüssel mit seinen alten Zunfthäusern in festlicher Beleuchtung. Auf dem Bild rechts ist ein Stück der zur Weltausstellung errichteten Stadtautobahn zu sehen, mit der die Brüsseler den Verkehr meistern wollen







▼ In einem sind sich alle Belgier – gleich ob Wallonen oder Flamen – völlig einig: sie lieben, gut zu essen und zu trinken, und vor allem lieben sie, Feste zu feiern. Unser Bild unten zeigt eine Aufnahme vom Heiratsmarkt in Ecaussiunes

in seinen Familienbeziehungen enge Verbindungen zum flämischen Volksteil hat, fehlte es ihm an der rechten Gelegenheit, die zweite offizielle Staatssprache Belgiens zu lernen.

Mit seiner Frau Marie und seinen beiden Kindern lebt Jos im Haus seiner verwitweten Mutter am Rande der Stadt. Trotzdem hat er immer noch genug zu tun, mit dem Gehalt eines kleinen kaufmännischen Angestellten rundzukommen, wenn sich auch das Durchschnittseinkommen einer Familie mit zwei Kindern gegenüber 1953 bis Ende 1959 um 28 v.H. erhöht hat.

Im Durchschnitt verteilen sich die privaten Ausgaben wie folgt: für Lebensmittel werden 28 v.H. der Ausgaben verwendet, für Tabak und Getränke 6 v.H., für Bekleidung 11 v.H., für Miete und Wasser 13 v.H., für Heizung und Beleuchtung 5 v.H., für Haushalt- und Einrichtungsgegenstände 13 v.H., für Arzt, Medikamente und Kuren 6 v.H., für Fahrt- und Reisekosten 7 v.H., für Verschiedenes (Vergnügungen, verschiedene Dienste, Ausgaben im Ausland usw.) 11 v.H.

#### Bessere Köche als Autofahrer?

In einem Punkt sind sich Wallonen und Flamen völlig einig. Sie lieben das gute Leben. Sie möchten gut essen und trinken, sie lieben, Feste zu feiern. Selbst im großstädtischen Brüssel gibt es im Sommer keine Woche ohne Kirmes und Jahrmarktstreiben.

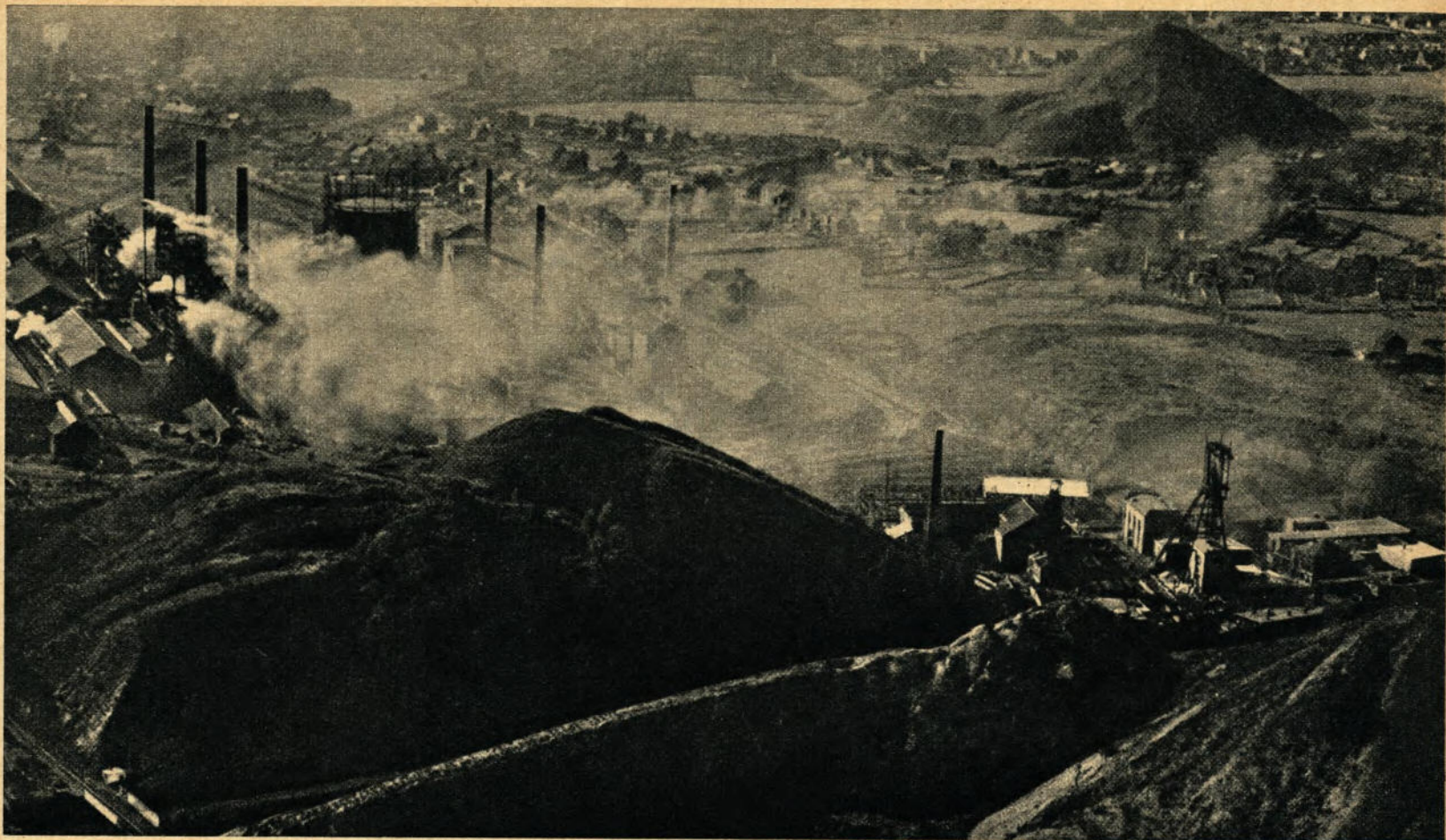
Die Belgier sind auch heute noch echte und treue Söhne Pieter Breughels und der von ihm

in vielen Gemälden festgehaltenen sinnesfrohen Gestalten. Noch unlängst hieß es in einem Artikel einer bekannten Zeitschrift: „Wenn ich denke, daß ich dreiundvierzig Jahre und fünf Monate warten mußte, bis ich das köstlichste Essen auf dieser Seite des Himmels fand...“ Der begeisterte Berichterstatter hatte in einem kleinen Feinschmeckerlokal in Brüssel gegessen. Die bezeichnende Überschrift eines Buches über die Belgier lautet: „Bessere Köche als Autofahrer“. (Für durchgefallene deutsche Autofahrschüler: in Belgien braucht man als Autofahrer keinen Führerschein.)

Ironisch veranlagte Reporter berichten aus Belgien, die Städte dort seien nach folgendem Schema gebaut: ein Haus, ein Bierlokal, ein Haus, ein Bierlokal, ein Haus... Im Stadtennen dagegen sei das Schema so: ein Kino, ein Bierlokal, ein Kino, ein Bierlokal, ein Kino... Jedenfalls hat diese Anekdote in einem Punkt recht: man liebt in Belgien ein gutes, starkes, blondes Bier. Außerdem hat jede Gegend noch ihr eigenes, in kleinen örtlichen Brauereien gebrautes Starkbier, wie zum Beispiel das berühmte „Geuze“ und das gezuckerte „Krick Lambic“. Übrigens gibt es in den vielen Bierlokalen zwar jede Menge Bier, aber keine stark alkoholischen Getränke wie Schnaps und Likör. Das beweist nicht etwa den Einfluß der Brauereien, sondern geht auf ein Gesetz zurück, das im Jahre 1923 gegen die Trunkenheit erlassen wurde. Keineswegs werden sie aber durch dieses Gesetz gehindert, sich etwa eine Flasche







Schnaps im nächsten Geschäft zu kaufen und auf der Straße auszutrinken.

#### Vereinsfreudig wie wir Deutsche

In ihrer Freizeit sind die Belgier – und Jos ist darin keine Ausnahme – vollauf beschäftigt. Sie vergöttern nicht nur ihre Kinder und alles, was mit Familie und Familienleben zusammenhängt, sie haben auch eine kaum zu erklärende Schwäche für das Vereinsleben in seiner vielfältigsten Form. Es gibt keine Form der Freizeitbeschäftigung, die einem Belgier nicht zur Bildung eines Vereins Anlaß wäre. Der Sport steht da selbstverständlich an erster Stelle, aber auch religiöse Betätigung, kurzum alles, was die Vielfalt des Lebens ausmacht. Das Malen darf in diesem Land der großen Malertradition natürlich nicht fehlen. Freilich bringt der Fußball in diesem sportbegeisterten Land mehr Menschen auf die Beine. An Volkstümlichkeit wird jedoch der Fußball noch durch den Radsport übertroffen. Nicht zu vergessen der Brieftaubensport. Mag Belgien auch zu den dichtbevölkerten Gebieten der Erde gehören – 290 Einwohner auf jeden Quadratkilometer des 30507 Quadratkilometer großen Landes –, die Zahl der Brieftauben übertrifft nach glaubwürdigen Angaben diese Zahl bei weitem. Während der großen Preisflüge gibt der Rundfunk stündlich Wetterangaben aus den Gebieten der Wettflüge.

Ein Land, wie man sieht, in dem sich leben läßt. Jos Peeters findet das. Ein Land, das über aller Arbeit und allem Fleiß nicht verlernt hat, das Leben zu genießen. Man lernt sie nicht leicht kennen, die Belgier, obwohl sie so schnell zum Händeschütteln bereit sind, daß manche Leute meinen, sie seien den ganzen Tag auf der Jagd danach, Hände zu ergattern und zu schütteln. Der Schein trügt. Trotz der Höflichkeit und der Bereitschaft, dem andern entgegenzukommen – nach diesem ersten Schritt kommt der schwierigere Teil des Vorhabens: mit ihnen warmzuwerden. Und das ist gar nicht einfach. Für den Ausländer nicht. Aber auch für die Belgier selbst nicht.

Dr. Bohmert



▲ Die Kohlschätze im Süden Belgiens bilden die Grundlage für die verarbeitende Industrie, der das Land vor allem seinen Wohlstand verdankt. Doch neben der Industrie haben auch die Landwirtschaft und die Fischerei – unser Bild unten zeigt Krabbenfischer aus Ostende – in der Wirtschaft des Landes ein gewichtiges Wort mitzusprechen



# SÜD-AMERIKA

PROFESSOR DR. LEO BRANDT

## RÜCKT UNS NÄHER

Eine dreiwöchige Reise führte den stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrates unserer Gesellschaft, Staatssekretär Professor Dr. Leo Brandt, nach Brasilien, Argentinien und Chile. Dabei besuchte er auch das in Argentinien entstehende Hoesch-Federnwerk. Professor Brandt schrieb für WERK UND WIR über seine Reise.

Mit diesem Bericht will ich versuchen, den Lesern von WERK UND WIR einen kleinen Einblick in die bedeutungsvollen Vorgänge bei der wirtschaftlichen Entwicklung großer Staaten in Südamerika zu vermitteln, bei der aus verschiedenen Gründen Deutschland und seine führenden Unternehmen, zu denen ja Hoesch zählt, eine bedeutende Rolle spielen.

Als Vorsitzender des Technischen Ausschusses des Aufsichtsrates der Deutschen Lufthansa, dem seit Jahren die Beratung bei der Materialpolitik, also bei der Beschaffung eines modernen und betriebssicheren Flugzeugparks, obliegt, konnte ich im August dieses Jahres eine dreiwöchige Reise durchführen, bei der ich Brasilien, Argentinien und Chile besuchte.

Ich hatte dabei die Freude, daß unsere Lufthansa auf der Südatlantikroute gerade das modernste Flugzeug der Welt – zunächst als einzige Gesellschaft auf dieser Strecke – eingesetzt hatte: die „Boeing 720“, eine etwas kleinere Schwester der großen Nordatlantik-Düsenmaschine „Boeing 707“, die für die Südatlantikstrecke, die nicht einen so weiten Non-Stop-Sprung wie über den Nordatlantik verlangt, geeigneter ist. Die Lufthansa-Maschinen waren immer voll besetzt, da der Flug nur etwa halb so lange dauert wie mit den Propellermaschinen.

Mit kurzen Zwischenlandungen in Zürich, Dakar in Westafrika, Rio de Janeiro, São Paulo, Buenos Aires dauert der Flug von Frankfurt am Main bis Santiago de Chile – fast 13000 Kilometer – nur 25 Stunden. Der südamerikanische Kontinent ist uns auf diese Weise erheblich nähergerückt. Eine Geschäftsreise dorthin verlangt nicht mehr Zeit als früher eine Reise mit Schiff und Eisenbahn nach England. Es gibt





Repräsentanten deutscher Firmen in südamerikanischen Ländern, die regelmäßig einmal oder sogar zweimal im Monat ihr Stammhaus in Deutschland besuchen. Auch der Postverkehr geht auf diese Weise sehr schnell vor sich, so daß ganz andere Voraussetzungen als früher für eine enge wirtschaftliche Zusammenarbeit gegeben sind.

#### Warum ist wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Südamerika wünschenswert?

In diesem Kontinent vollzieht sich jetzt jene Phase der Industrialisierung, die vor etwa hundert Jahren in Europa einsetzte und die dazu geführt hat, daß heute bei uns vier- bis fünfmal so viele Menschen auskömmlich leben können wie vor hundert Jahren.

Nur geht jetzt die Entwicklung in Südamerika schneller vor sich als damals in Europa, und sie stößt auch nicht so schnell an Schranken, die bei uns aus geographischen Gründen, durch die Enge des Raums gegeben sind.

Brasilien hat zur Zeit 70 Millionen Einwohner. Das Land ist so groß wie Europa bis zum Ural, und man schätzt, daß etwa eine Milliarde Menschen in Brasilien leben können. Die Bevölkerungszunahme ist so groß, daß man von einer Bevölkerungsexplosion sprechen kann. In den letzten 25 Jahren hat die Bevölkerung um 50 v. H. zugenommen. Ähnlich ist die Situation in Argentinien: dort leben etwa 30 Millionen Menschen, man schätzt aber, daß etwa 300 Millionen Menschen ihr Auskommen finden können.

Wichtig für die Erschließung der südamerikanischen Länder ist zunächst einmal der Bau von Verkehrseinrichtungen, von Kraftwerken, Telefonnetzen usw. Dabei kommt gewiß auch dem Automobilbau eine bedeutende Aufgabe zu. In São Paulo, einer sehr betriebsamen Stadt mit zweieinhalb Millionen Einwohnern, die man eigentlich nur mit Chicago vergleichen kann, werden zur Zeit täglich 200 Volkswagen und außerdem Mercedes-Omnibusse und DKW-Fahrzeuge gebaut. Riesige neue Straßen durchziehen Brasilien, die inzwischen auch schon die neue Hauptstadt Brasilia im Innern dieses weiten Landes erreicht haben. Brasilia ist nach den Plänen eines einzigen Architekten, Oscar Niemeyer, völlig neu auf der grünen Wiese in einem sehr ansprechenden Stil gebaut. Es ist sehr interessant, aus dem Flugzeug die rot leuchtenden Bänder der großen Straßen der neuen Hauptstadt zu sehen, die sich quer über Berg und Tal durch die Landschaft hinziehen und deshalb so rot heraufleuchten, weil der Boden, sobald man die oberste Humusschicht entfernt, eine grellrote Färbung hat.

#### Verkehrsprobleme in Brasilien

Brasilien braucht Personenkraftwagen, Lastkraftwagen und Omnibusse. In diesem Land

wird der Verkehr mit den Kraftfahrzeugen auf lange Zeit größere Bedeutung als der Eisenbahnverkehr haben, da der Bau von Eisenbahnen, der sicher in größerem Umfang auch notwendig werden wird, der ungeheuren Weite des Landes wegen riesige Mittel verschlingen würde, die zur Zeit nicht vorhanden sind. Außerdem geht der Eisenbahnbau nicht so schnell wie der Straßenbau, und daher werden die weiten Flächen des Innern zunächst durch Straßen erschlossen werden. Das Land zu erschließen und zu industrialisieren, ist ungeheuer wichtig. Die Verkehrsbedingungen sind für den Transport landwirtschaftlicher Produkte aus den ferner gelegenen Provinzen nicht gut. Der Verkehr ist noch zu teuer, so daß die Preise sehr hoch liegen.

Da sich die Bevölkerung infolge der Bekämpfung der Seuchen und der Kindersterblichkeit so ungewöhnlich schnell vermehrt, herrschen in vielen Teilen des Landes, insbesondere in den Nordoststaaten der Föderation, Not, Hunger und Verzweiflung.

Alle diejenigen, die dabei helfen, einem solchen Land den Weg zu wirtschaftlichem Aufstieg zu ebnen, haben daher auch einen Anteil an einer humanitären Tat, nämlich Hunger und Not in einem anderen Erdteil zu bekämpfen.

#### Andere Bilder in Argentinien

Die Lage in Argentinien unterscheidet sich von der in Brasilien in mancher Hinsicht. Während Brasilien ein tropisches Land ist, in weiten Teilen mit Urwald bewachsen, liegt Argentinien im wesentlichen in der subtropischen Zone, erstreckt sich aber auch bis in die kälteren Gebiete Südamerikas. Während die brasilianische Bevölkerung auch viele Indianer und Farbige

umfaßt, die aber erfreulicherweise offenbar miteinander recht gut auskommen – so etwas wie den Rassenhaß, wie er in den Städten des Südens der Vereinigten Staaten auftaucht, gibt es in Brasilien nicht –, ist Argentinien im wesentlichen von Weißen bewohnt.

Während Rio de Janeiro, zweifellos eine der schönsten Städte der Welt, mit seinem Zuckerhut und seinen wunderbaren Buchten, in denen ein Strandbad nach dem anderen Hunderttausende in die sanft heranrollenden Wogen des Südatlantiks lockt, durch seine Schönheit und Farbigkeit besticht, ist Buenos Aires eine Weltstadt, wie wir sie nach den Zerstörungen unserer Hauptstadt Berlin in Deutschland gar nicht mehr gewöhnt sind. Die Argentinier sagen, ihre Stadt mit sieben Millionen Bewohnern sei die größte Stadt aller lateinischen Völker in der Welt, wobei sie sogar Paris einschließen.

In Buenos Aires gibt es 600 000 deutsch sprechende Menschen; es erscheinen zwei ausgezeichnete deutsche Tageszeitungen, das „Argentinische Tageblatt“, das von dem Vater des jetzigen Wirtschaftsministers Aleman, einem ursprünglich aus der Schweiz stammenden führenden Argentinier, herausgegeben wird, und die „Freie Presse“, deren Herausgeber, Herr Linne, ein Nachkomme des berühmten Naturforschers Linné ist.

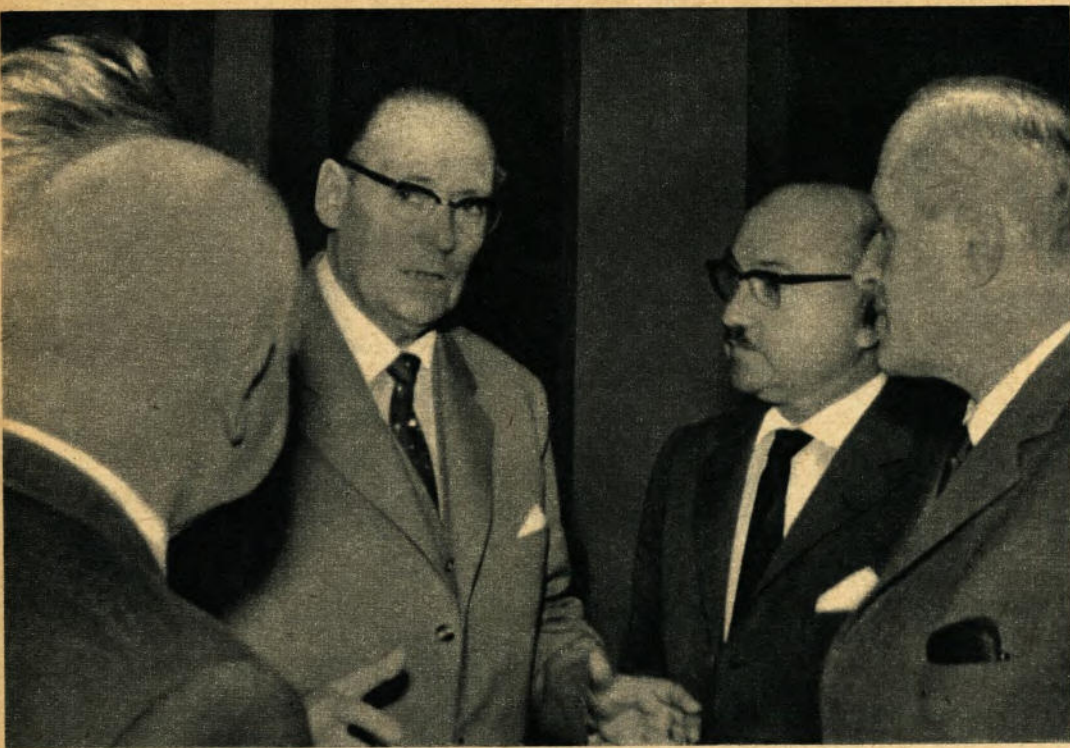
#### Deutsch blieb Muttersprache

Kennzeichnend für ganz Südamerika ist es, daß die Deutschen, die vor allem im vorigen Jahrhundert einwanderten, immer Wert darauf gelegt haben, daß die im Lande geborenen Generationen Deutsch sprechen. In Nordamerika dagegen vergessen die Einwanderer schnell ihre Muttersprache, weil sie sie als eine Belastung

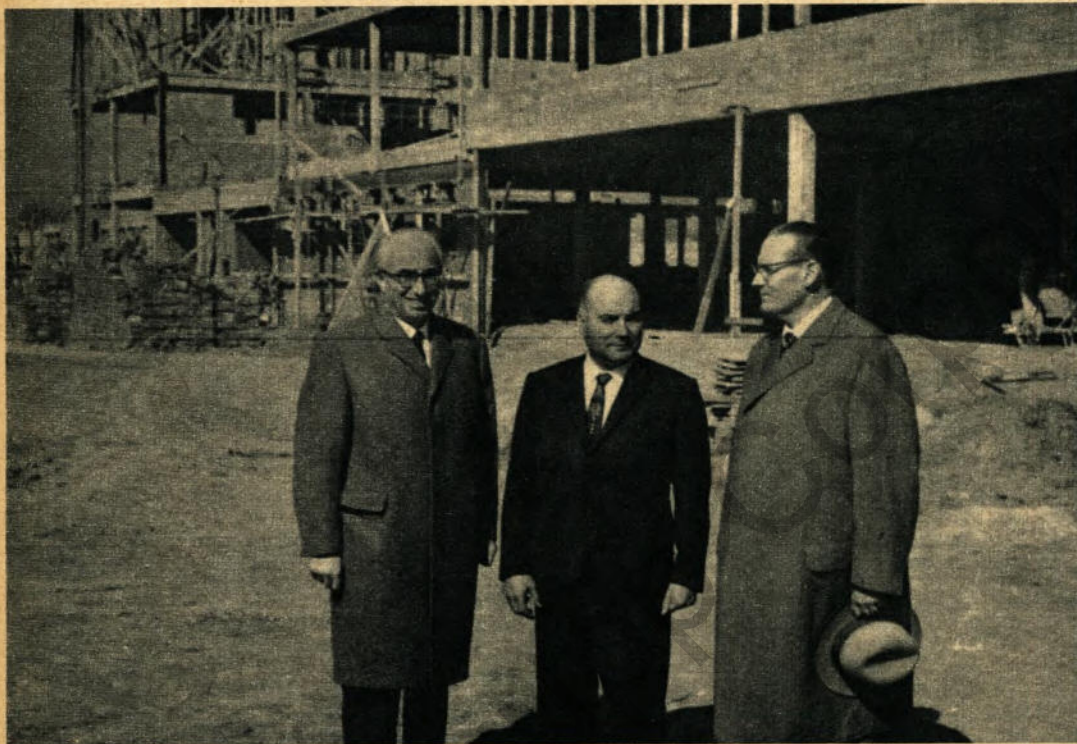


► In einer Diskussion mit dem Vorstand des Zentrums der Argentinischen Ingenieure sehen wir Professor Brandt am Kopf des Tisches, dann rechts neben ihm den Präsidenten der Ingenieur-Vereinigung, Dante Ardigo, und rechts außen den Präsidenten der Hoesch Argentina, Ingenieur Juan Fábregas





1



2



3

in dem harten Lebenskampf ansehen. Jedenfalls legen sie keinen Wert darauf, daß auch ihre Kinder sich noch mit der alten Muttersprache beschäftigen.

Die Anhänglichkeit an die deutsche Sprache und an das deutsche Schrifttum ist in Südamerika sehr stark ausgeprägt; man ist geradezu gerührt, wenn man dieser treuen Anhänglichkeit begegnet. Viele Einwanderer kamen nach 1848 nach Argentinien und brachten Ideale der Demokratie in dieses Land herüber, viele kamen auch nach 1933, als sie von Hitler aus Deutschland vertrieben wurden.

In Argentinien sind die grundsätzlichen Aufgaben, insbesondere für die Stärkung der Infrastruktur, im wesentlichen die gleichen wie in Brasilien. Hoesch will mit dem Bau eines Federwerkes am Aufbau der Automobilindustrie mitwirken.

Vor einigen Monaten hatten wir bei der Hoesch AG den Besuch des Gouverneurs der Provinz Buenos Aires, Dr. Alende, von Beruf Arzt. Bei meinem Aufenthalt in Buenos Aires empfing mich Exzellenz Alende sozusagen als alten Bekannten von der gemeinsamen Hoesch-Besichtigung in Dortmund her, sehr herzlich, in dem Gouverneurspalast der schönen Hauptstadt der Provinz Buenos Aires, La Plata.

Diese Provinz, zu der die Hauptstadt selber nicht gehört, hat eine Fläche, die dreimal so groß wie Deutschland ist. Der Gouverneur teilte mit berechtigtem Stolz mit, daß er während seiner demnächst ablaufenden dreijährigen Amtszeit – Wiederwahl ist durch die Verfassung nicht zulässig – jeden Tag sieben Lehrer ernannt habe, 450 neue Schulen einrichten konnte, das Netz der mit staubfreier Decke versehenen Straßen verdreifachen und das Netz der Hochspannungsleitungen verfünffachen konnte.

Diese Angaben aus dem unmittelbaren politischen Geschehen heraus zeigen, welche Anstrengungen das argentinische Volk unternimmt, aber auch welche großen Aufgaben dort gelöst werden müssen.

Der Begleiter Dr. Alendes auf dessen Deutschlandreise, Herr San Martin, machte mich in Buenos Aires mit mehreren argentinischen Ministern, Senatoren und Mitgliedern des obersten Gerichts bekannt. Auch die Vereinigung der Wissenschaftlichen Gesellschaften

1 Nachdem Prof. Brandt die Ehrenmitgliedschaft des Vereins Deutscher Ingenieure in Argentinien erhalten hatte, sprach er mit dem Vorstand des VDI. Rechts neben ihm der Vorsitzende, Herr Schwarzböck, neben ihm Professor Dr.-Ing. Kiekebusch, früher Ordinarius für Werkzeugmaschinen und Fabrikorganisation in Danzig, ehemaliger Assistent des Begründers der Lehre von der Fabrikorganisation, Professor Schlesinger in Berlin, bei dem auch Professor Brandt seine Diplomarbeit machte

2 Vor dem Neubau der Hoesch Argentina in Buenos Aires stehen von links nach rechts Dr. Francesco J. Blum von der Hoesch Argentina, Ingenieur Juan Fábregas, Präsident der Hoesch Argentina, und Professor Brandt vom Aufsichtsrat der Hoesch AG

3 Professor Brandt auf dem Werksgelände neben Präsident Fábregas und dem leitenden Ingenieur der Planta Piloto der Hoesch Argentina, Michael (zweiter von rechts)



in Argentinien lud mich zu einem Besuch des Hauses der Wissenschaften ein.

Ich besuchte außerdem den argentinischen Forschungsrat, an dessen Spitze ein Nobelpreisträger, Professor Houssay, steht. Erfreuliche Verbindungen für zukünftige wissenschaftliche Zusammenarbeit konnten angebahnt werden.

#### Hoesch unter dem Äquator

Besonders schön war – darüber soll ja dieser Aufsatz unsere Leser auch unterrichten – der Einblick in den Aufbau unseres Hoesch-Werks in Buenos Aires. Hoesch ist nun einmal führend auf dem Gebiete der Zulieferteile für Kraftfahrzeuge. Neben vielen Gesenkschmiedestücken und all denjenigen Teilen, die aus dem Blech unserer Breitwalzstraßen hergestellt werden, braucht ein Kraftfahrzeug Federn. Solche Kraftfahrzeugfedern herzustellen, verlangt aber eine jahrzehntelange Erfahrung, ein ausgezeichnetes Können und größte Sorgfalt, denn nur auf diese Weise sind die harten Anforderungen, die ein Kraftfahrzeug an seine Federn stellt, zu erfüllen. Einige weitblickende argentinische Kaufleute und Ingenieure errichteten vor einiger Zeit aus eigener Kraft ein Walzwerk zur Erzeugung von Bandstahl, im wesentlichen von Federnstahl.

Hoesch hat nun zusammen mit dieser Firma das Unternehmen „Hoesch Argentina“ gegründet. Seit einigen Monaten arbeitet bereits ein kleiner Betrieb unter Leitung von Ingenieur Michael und anderer zuverlässiger Mitarbeiter aus dem Hoesch-Federnwerk in Hohenlimburg.

Zugleich ist ein zukünftiges Werk für ein paar hundert Arbeitskräfte in Bau, und jeder hofft, daß hier – wenn alles fertig ist – eine Stätte entstanden ist, die in Kameradschaft mit den Argentinern ein Zeugnis guter Arbeit und der Bereitschaft zum Zusammenwirken zwischen Argentinien und Deutschland ist.

Den Abschluß meines Zusammentreffens mit den argentinischen Hoesch-Leuten und ihren Freunden, bei dem mich ganz besonders auch der Fleiß und die Intelligenz der argentinischen Arbeiter in unserem vorläufigen Werk beeindruckten, bildete eine Aufsichtsratssitzung der „Hoesch Argentina“, bei der man mir den Vorsitz übertrug.

Auch die deutschen Ingenieure in Buenos Aires waren erfreut, einen Kollegen aus der Heimat als Gast bei sich zu sehen, und ich hatte die große Freude, daß der sehr angesehene Verein Deutscher Ingenieure in Argentinien, der seit 50 Jahren besteht, mich durch einen einstimmigen Beschluß seines Vorstandes zu seinem Ehrenmitglied ernannte.

#### Mein „Luftsprung“ nach Chile

Nun zum Schluß meines kurzen Berichts ein paar Worte über ein landschaftlich ganz anders geartetes, auch wunderschönes und bedeutendes Land Südamerikas: Chile.

Nach einem Flug von etwa einer Stunde über die argentinische Tiefebene türmt sich plötzlich vor den erstaunten Blicken der Insassen des Düsenflugzeugs die steil aufragende Wand der Kordilleren. Bergspitzen bis zu einer Höhe von 6800 Metern funkeln in sonnenbeschienenem Eis und Schnee.

Die Propellerflugzeuge mußten früher, da sie nicht so hoch wie die Düsenflugzeuge fliegen konnten, sich durch die Täler und zwischen den Bergspitzen hindurchwinden. Jetzt sind diese Schwierigkeiten überwunden. Das Düsenflugzeug fliegt noch 1000 Meter höher als der höchste Gipfel und landet dann auf dem Flugplatz der wunderschönen Stadt Santiago de Chile, die mit ihren zwei Millionen Einwohnern größer ist, als man sich das von hier aus vorstellt.

Chile ist 4500 Kilometer lang, an manchen Stellen nur 150 Kilometer, an der breitesten Stelle jedoch nicht mehr als 450 Kilometer breit. Man kann sich vorstellen, daß die industrielle Entwicklung des Landes nicht leicht ist. Und doch haben die Chilenen mit Fleiß und Weitblick gearbeitet und Straßen gebaut; ausgezeichnete Autobahnen sind in Bau. Bedeutende Häfen erschließen das Land vom Meer aus, zu denen an erster Stelle Valparaiso mit seinem schönen Badevorort Vina del Mar gehört.

#### Herzliche Bande mit Deutschland

Der Wirtschaftsminister Chiles, Herr Philippi, schilderte mir die großen Bemühungen der Regierung, um die Wirtschaftlichkeit des Landes und des Verkehrs- und Energienetzes zu verbessern. Dabei brachte er den Dank zum Ausdruck, den Chile Deutschland für die tatkräftige Hilfe nach den furchtbaren Erdbebenschäden im Süden um Valdivia herum entgegenbringt. Minister Philippi ist der Schöpfer einer vorbildlichen Gesetzgebung für die in Chile lebenden Indianer, die Araukaner, die als dem chilenischen Volk gleichstehend gelten und weitgehende Autonomie besitzen.

Besonders bemerkenswert für mich als Lehrer an einer deutschen Technischen Hochschule war die völlig neu in einem modernen, aufgelockerten Stil errichtete Technische Staatsuniversität in Santiago und eine dem westlichen Standard voll entsprechende Sternwarte von Professor Rutllant, die ich besichtigen konnte. Das chilenische Volk hat seit eh und je besonders herzliche Empfindungen Deutschland gegenüber, und auf Schritt und Tritt erlebten wir aufrichtige Verbundenheit mit uns.

#### Kontinent der Zukunft

Südamerika ist ein Kontinent der Zukunft. Seine Bewohner legen den größten Wert auf enge Kontakte mit Europa und weisen mit Stolz auf ihre Herkunft aus unserem alten Kontinent hin. Hier liegt ein wichtiger Unterschied zu vielen anderen Gebieten der Welt, der natürlich für den deutschen Einsatz am Aufbau recht bedeutend ist.

Südamerika ist ein Kontinent im Aufbruch. Auch die Hoesch-Werke stehen bei seinem Aufbau nicht beiseite. Mit dem Federnwerk in Argentinien leisten sie ihren Beitrag zur Industrialisierung einer großen südamerikanischen Nation. Einen Beitrag, der sich im Technisch-Wirtschaftlichen nicht erschöpft, denn so mancher tüchtige junge Mensch aus dem Hoesch-Kreis wird in Zukunft seinen Arbeitsplatz in Südamerika finden, so daß sich durch gemeinsame Arbeit auch die menschlichen Bande zwischen Südamerika und Deutschland weiter festigen werden.

### Klaus Probandt Geschäftsführer von Hoesch Export



Klaus Probandt, geboren am 30. Dezember 1913 in Templin in der Uckermark, war bei Kriegsende als aktiver Offizier der Luftwaffe Major im Generalstab. Nach fünf Jahren russischer Gefangenschaft kehrte er erst 1950 nach Deutschland zurück.

Im selben Jahr trat Klaus Probandt als Exportkaufmann in die Dienste der Stahlunion-Export GmbH in Düsseldorf. Hier erlernte er von Grund auf das Stahlgeschäft. 1953 erhielt er Handlungsvollmacht und 1955 Prokura. Im Lauf der Jahre eignete er sich – insbesondere auch bei zahlreichen Auslandsreisen – die Kenntnisse und Erfahrungen an, die für das heute so komplizierte Exportgeschäft notwendig sind. 1958 wurde Klaus Probandt zum Titulardirektor der Stahlunion ernannt.

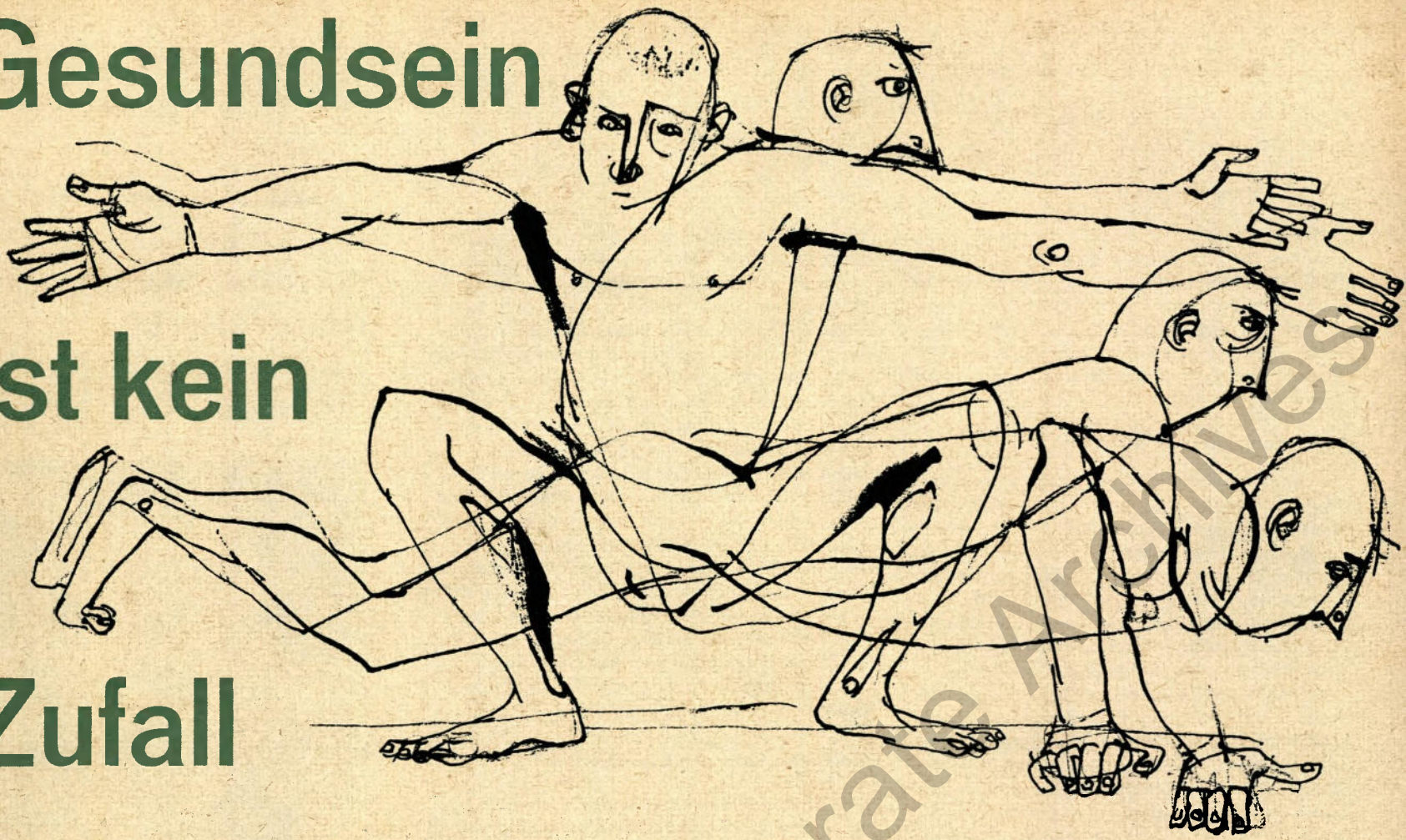
Am 1. November 1961 wurde Klaus Probandt zum Geschäftsführer der Hoesch Export GmbH und der Hoesch Engineering GmbH bestellt. Wünschen wir ihm, daß er neben seiner verantwortungsreichen Tätigkeit auch ein wenig Zeit für seine Steckenpferde finden möge, zu denen – verständlich – das Fliegen, die Fotografie und die Geschichtsliteratur gehören.



# Gesundsein

ist kein

Zufall



*Fragen der Gesundheit waren das Thema eines Lehrgangs an der Akademie für Führungskräfte der Industrie in Bad Harzburg. An ihm nahm auch Dr. Arnfrid Müller, Werksarzt der Schachtanlage Kaiserstuhl teil. In einer Folge von Berichten, die er heute beginnt, will Dr. Müller die in Bad Harzburg erarbeiteten Wege und praktischen Übungen weitergeben.*

Gesundheit ist ein hohes Gut, das höchste in unserem Leben. Würde uns eine gute Fee wie im Märchen drei Wünsche freigeben, keiner, glaube ich, vergäße dabei, sich Gesundheit zu wünschen. Nicht ein langes Leben um jeden Preis, sondern die zugemessene Spanne Zeit in Gesundheit zu durchleben, gilt als das große Glück.

Wer das nicht glaubt, war sicher noch nicht ernstlich krank, und sicherlich quält ihn kein chronisches Leiden Stunde um Stunde, Jahr für Jahr. Wer sein Glück als Gesunder nicht begreift, der sollte in die Krankenhäuser und Spitäler gehen, sollte Leidende sehen, mit ihnen reden und ihre Traurigkeit, Verzweiflung und Angst kennenlernen. Erst dann wird er seinen Reichtum ahnen, und auch endlich besorgt sein um seinen Schatz. „Mag da kommen, was will, ich muß gesund bleiben.“ So müssen wir alle denken lernen.

Das klingt vielleicht etwas empfindsam romantisch, zumindest überschwenglich. Mag sein. Bleiben wir also mit beiden Beinen auf dem Boden, stellen wir ganz sachlich fest: Jede

Krankheit beschneidet empfindlich unsere Ansprüche auf die schönen Dinge des Lebens. Jede Krankheit führt unvermeidlich zur Einsamkeit. Mit der Zeit rücken selbst die guten alten Freunde vom Kranken ab, seine Gegenwart wirkt mehr und mehr bedrückend, weil er seelisch in die Welt seiner Leiden untergetaucht ist.

Wir heutigen Menschen mögen ja vom Leid möglichst nichts hören und sehen. Zuviel davon hat uns der letzte Krieg in die Seelen geschrieben, und zu schön ist die Illusion vom Wohlergehen und den goldenen Zeiten vor uns. Außerdem, was hat das überhaupt mit Gesundheit zu tun? Ist denn nicht wirklich alles in bester Ordnung? Ist denn nicht jeder von uns versichert gegen alle Schäden durch Krankheit, Unfall und Alter? Haben wir nicht ein ständig verbessertes System von sozialen Sicherheiten entwickelt, und lassen wir es uns nicht Monat um Monat einen dicken Brocken unseres Verdienstes kosten, diese Ansprüche zu erhöhen und zu erhalten? Könnten wir nicht ganz beruhigt in den Tag hineinleben, da doch an alles so umsichtig gedacht ist?

Nein, das können und dürfen wir nicht. Keine Krankenkasse der Welt schützt vor Krankheiten, keine Unfallversicherung bewahrt vor Unfällen, und keine Invalidenversicherung bewahrt vor den Gebrechen des Alters. Die ursprüngliche Aufgabe der Versicherungen ist es, Geldmittel für die Unkosten bei der Genesung (Medikamente, Krankengeld, Klinik, Arzt)

bereitzustellen. Daneben werden Rentenleistungen nach Unfällen und im Alter gewährt. Schon die häufige Bezeichnung Krankenkasse, Versorgungskasse machen klar, daß es überwiegend um Geldangelegenheiten geht. Die Grundidee aller sozialen Versicherungen und Kassen läßt sich etwa so umreißen: Alle tragen dazu bei, daß niemand durch Krankheit, Unfall oder Erwerbsunfähigkeit unverschuldet in materielle Not gerät. Unsere Versicherungen schützen uns zuverlässig vor solchen Notlagen, und wir dürfen stolz darauf sein!

Aber noch einmal sei ganz klar gesagt: Krankheit, Unfall und Alter hält keine Versicherung von uns fern. Wir selber und nur wir selber sind aufgerufen, unsere Gesundheit solange wie möglich zu erhalten. In Gesundheit und in Sicherheit ist jeder sein eigener Unternehmer mit allen Freiheiten und mit allem Risiko! Und diese Unternehmerrolle kann niemand abtreten oder ablehnen. – Ganz allein von mir hängt es also ab, ob ich z. B. durch angemessene Kost frisch und elastisch bleibe oder ob ich schon in jungen Jahren verfette und verschlacke. Kraftvolle Beweglichkeit ist nur durch ständiges Üben zu erlangen, andernfalls versteifen wir hoffnungslos. Ist es nicht unser freier Wille, wenn wir die überreizten und zur Entspannung drängenden Nerven mit allerlei Weckmitteln – wie Kaffee und Nikotin – weitertanzen lassen, um dann zur Nacht erstaunt festzustellen, daß es mit dem Schlaf nicht mehr so recht klappen will? Ist es nicht mein freier Entschluß, ob ich übers



Wochenende eine flotte Runde durch die benachbarten In- und Auslande drehe – „Es waren ja nur 500 Kilometer!“ – oder ob ich in Heim und Garten ausruhe? Was die Gesundheit betrifft, hat jeder von uns volle unternehmerische Freiheit... und Verantwortung! Wer das einsieht, der verspricht, ein erfolgreicher „Geschäftsmann“ zu werden.

Nun, und was hat zuerst zu geschehen, wenn man sich neu in ein Unternehmen hineinkniet? Man macht Bilanz! Wie steht's mit dem Kapital, sind Schulden da, bestehen Versäumnisse oder sind Reserven da? Wenn das alles klar ist, kommt der Plan für das folgende Geschäftsjahr. Genauso sollte jeder von uns mit seiner Gesundheit haushalten. Aber wie schwer ist das! So wie wir sind, haben wir uns alle doch so gern, wir kennen uns ganz genau. Was der Doktor auch immer will! Man sei zu dick? Nein, beileibe nicht. Allenfalls muskulös, vollschlank. „Das soll auch besser für die Nerven sein. Übrigens würde eine Maus von meinem Futter verhungern.“ Nervös-überreizt? „Aber nein doch, der moderne Mensch muß ja schließlich hellwach und auf Zack sein, für guten Schlaf wird bei uns noch keiner bezahlt!“ Zuwenig Bewegung? „Nicht daß ich wüßte, man will ja schließlich auch mal seine Ruhe haben am Feierabend!“ Mal wandern oder schwimmen? „Kein Stück! Alle Tage habe ich acht Stunden Wandertag im Betrieb, dazu schwimme ich öfter als der Arzt verlangt im eigenen Schweiß!“ – So sind wir Menschen – ich eingeschlossen. Der ehrliche Unternehmer nennt diese Methode Bilanzverschleierung.

Bis hierher haben wir uns verstanden, denke ich! Sprechen wir nun über den Arzt. Wozu ist er überhaupt da? Nun, man besucht ihn auf dem Weg, gesund zu werden oder gesund zu bleiben. Des Doktors Aufgabe ist es, den sichersten Weg zu zeigen. Ein Mittel aus erfahrener Hand wird oftmals Hilfe sein, und ein um schädliche Gewohnheiten vermindertes Gepäck kann den Genesungsweg leichter machen. Wegweisung und Marscherleichterung, das sind die Hilfen, die der Arzt zu geben hat. Den Weg selber erspart uns niemand und nichts auf der Welt, Schritt für Schritt müssen wir ihn selber gehen.

Über allem Lebendigen steht ein Gesetz: Übung kräftigt, mangelnde Übung läßt verkümmern, Überlastung schadet! Das gilt für jedes Organ unseres Körpers, für Haut und Muskeln, Herz und Lunge, Gelenke und Sehnen. Aber es gilt auch für unsere geistigen Organe wie Gedächtnis, Konzentration, logisches Denken. Auch unsere Seelenkräfte unterliegen diesem Gesetz. Ideal wäre der Mensch, der alle Organe und Fähigkeiten in gleichem Maße beherrscht und nutzt. Unsere Hochleistungssportler und ihre Trainer wissen das längst und erweitern und ergänzen ihre Übungen stetig.

Aber auch uns, die wir nicht nach Rekorden trachten, sollte die Freude vertraut sein, die sich aus kräftigender Übung gewinnen läßt. Richtig selbstbewußt kann man dabei werden. Fangen wir doch gleich mal an! Wir machen also 20 Kniebeugen. – „Geht noch so eben! Etwas feucht geworden auf der Stirne!“ Morgen und übermorgen stechen und brennen die Beine ganz gemein vor Muskelkater. Am vierten Tag – wir sind ja eisern – kommen wir plötzlich leicht bis 25 Kniebeugen und hätten auch noch mehr geschafft. Auf einmal macht es Freude, eine Treppe hochzufedern, immer zwei Stufen auf einmal. Ein kleiner Wettlauf mit dem Aufzug... na bitte! Können einem direkt leid tun, die müden Damen und Knaben in der Aufzugkabine: so jung und schon so rostig.

Der kritische Punkt in unserem Beispiel liegt

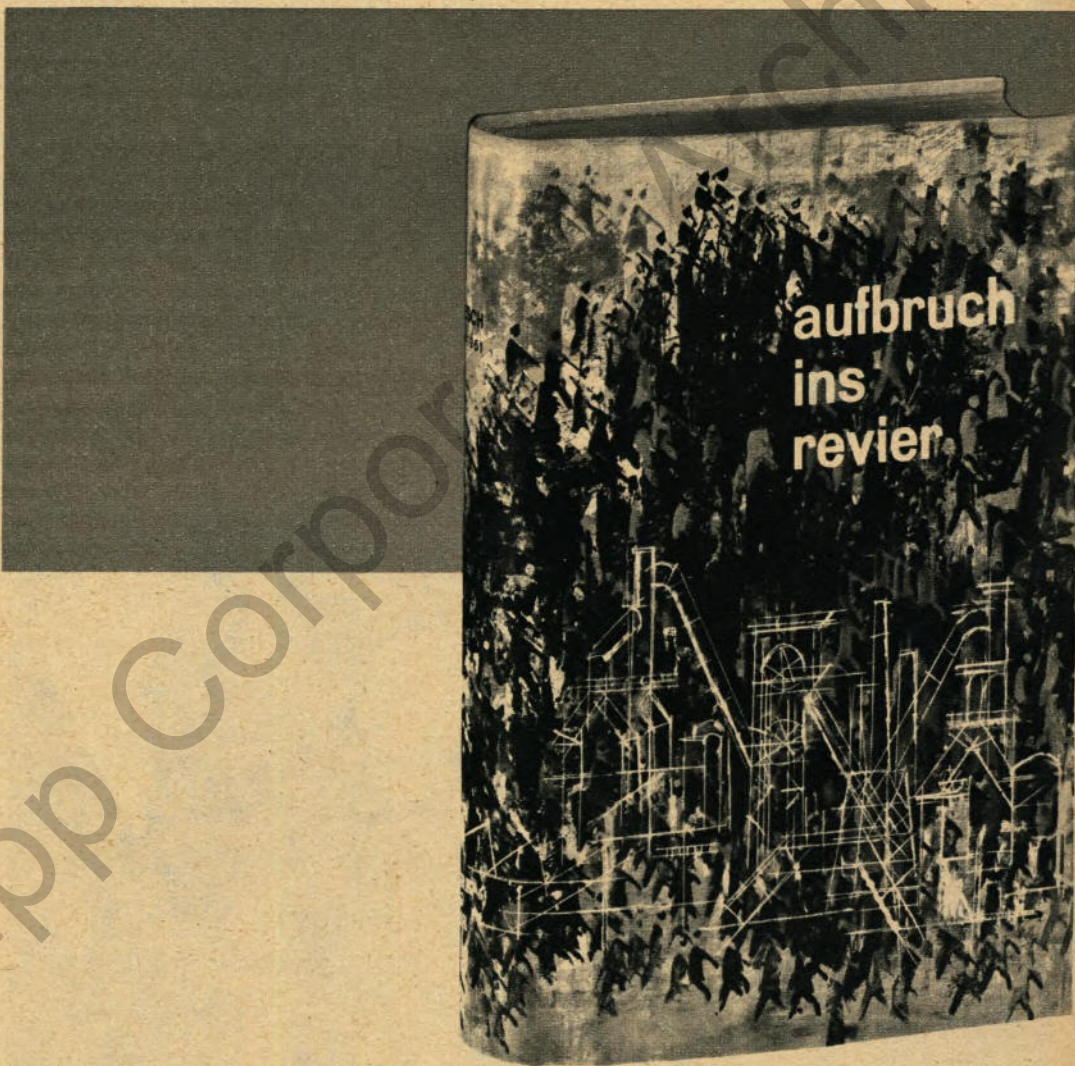
beim Muskelkater des 2. und 3. Tages. Hier überwinden oder klein begeben, das macht mich zum Herrn im eigenen Haus oder zum heimlichen Versager vor mir selbst.

Wählen wir noch ein Beispiel aus einem ganz anderen Bereich möglicher Übung. Ist es nicht zu dumm, daß wir immer so viele Menschen mit „der Dings“, „der da“, „die Neue“ benennen müssen, ganz einfach, weil die Namen nicht im Gedächtnis bleiben, und man sich schämt, immer wieder zu fragen? Von heute ab merken wir uns jeden Tag zwei Namen von Mitarbeitern, Freunden, Hausbewohnern usw. Immer den Menschen dabei vor Augen haben. Aufschreiben, viermal lesen am Tag. Nach einem Monat spätestens ist unser Gedächtnis entrostet. Jeder Bekannte wird laut und klar mit

seinem Namen begrüßt. Wußten Sie schon, daß es immer zwei Menschen stolz und froh macht – Sie und den Begrüßten –, wenn Sie jemanden mit Namen anreden?

So lassen sich tausend Dinge üben, und jede neue Fähigkeit macht uns sicherer und unternehmerischer. Betrachten wir doch die Organe als unsere Mitarbeiter. Jedes hat seine Arbeit, alle sind aufeinander angewiesen. Dem Unternehmen wird es gut gehen, wenn alle gleichmäßig mit Arbeit und Ruhe bedacht werden. Keines sollte überlastet werden; keines darf sich aber auch „krank“ schonen.

Wer die Lasten des Alltags als unabwendbares Schicksal hinnimmt, wird vorzeitig niederbrechen. Es liegt in der Hand eines jeden einzelnen, etwas dagegen zu tun!



Weißer Wasserdampf, rostrotes Gewölk und schwarze Rauchfahnen laugen das Blau des Revierhimmels aus. Blaß hängt er übernirgendwo endenden Vorstädten, die sich immer wieder zu einem festen Kern zusammenschließen. Ins dichte Netz der Straßen klammern sich Werksanlagen wie Knoten in einem Gewebe, überragt von Fördertürmen und Hochöfen, den Wahrzeichen dieses Landes – den Wahrzeichen des Ruhrgebietes, das in wenigen Jahrzehnten die Jahrtausende seiner bäuerlichen Vergangenheit abgestreift hat. Ein Bild dieses Ruhrgebietes, seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart, versucht unser diesjähriges Jahresbuch zu zeichnen. Gewidmet dem neunzigjährigen Bestehen der Hoesch Werke, deren Wachsen für viele Unternehmen und damit auch für das Werden des Reviers als Beispiel stehen kann, wendet es sich an uns alle, die wir im Revier zu Hause sind. „Aufbruch ins Revier“, dieses gegenüber unseren bisherigen, unter einem bestimmten Thema stehenden Gedicht-, Bild- und Textsammlungen neuartige Buch wird jedem von uns etwas zu sagen haben, wenn wir es wie seine sechs Vorgänger, die Jahresgaben „In der Hängematte“, „Die eigene Welt“, „Saure Wochen – frohe Feste“, „Guten Morgen, alte Erde“, „Sterne sind überall“ und „Vom goldenen Überfluß der Welt“, in einer Stunde der Muße zu uns sprechen lassen.



# Bergbau Altenessen ehrte Jubilare

Am 10. November versammelten sich 101 Jubilare unserer Altenessener Schachtanlagen zu einer Feierstunde auf Schacht Carl. 63 dieser Jubilare waren 40 Jahre lang und 37 seit 25 Jahren beim Hoesch-Bergbau beschäftigt. Einer der Jubilare, Wilhelm Assenmacher, konnte sogar das im Bergbau seltene 50jährige Arbeitsjubiläum begehen.

Bergassessor a. D. Wilhelm Düllberg begrüßte unter den Gästen Bergassessor a. D. Hellmut Hansen, Vorstandsmitglied der Hoesch AG und Vorsitz der Beirates der Hoesch AG Bergbau, sowie den stellvertretenden Vorsitzenden des Beirates der Hoesch AG Bergbau, Julius Nischik, die Mitglieder des Beirates der Hoesch AG Bergbau Friedrich Habbe, Wilhelm Pawlik und Hans Senkel, den Betriebsratsvorsitzenden Johann Szczepanski, Bergrat Burkhard Reiche vom Bergamt Essen 3, Stadtoberamtmann Leo Wurm und Geschäftsstellenleiter Hans Popauschka von der Gewerkschaft IG Bergbau und Energie.

Wilhelm Düllberg richtete herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung an die Jubilare, die ihrem Unternehmen so lange die Treue gehalten haben. Er dankte aber auch den Frauen der Jubilare, die durch ihr Wirken in Haus und Familie ihren Männern die Last des Alltags erleichtern und ihnen ein frohes Zuhause schenken.

In diesem Jahr war die Zahl der Jubilare mit 40jähriger Werkszugehörigkeit besonders groß. Sie hatten im Jahre 1921 ihre Arbeit aufgenommen, in dem Jahr also, als der Betriebs- und Interessengemeinschaftsvertrag zwischen dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch und dem Köln-

Neuessener Bergwerksverein geschlossen wurde. Wilhelm Düllberg, der in diesem Zusammenhang an die Entwicklung des Verbundes zwischen Kohle und Eisen erinnerte, betonte, daß die Jubilare diese Zeit des Aufbaues miterlebt und durch ihre Leistung, ein jeder an seinem Platz, zu Wachstum und Erfolgen des Hoesch-Konzerns beigetragen hätten.

Ein umfassendes Bild gab Wilhelm Düllberg sodann von der augenblicklichen Situation des Steinkohlenbergbaus. Er sagte, daß der Bergbau auch in Zukunft eine wichtige Stellung im Rahmen der gesamten Energieversorgung einnehmen werde. Eine weitschauende Energiepolitik und großzügige Rationalisierungsmaßnahmen seien hierfür aber notwendige Voraussetzungen.

Wilhelm Düllberg betonte, daß neben allen wirtschaftlichen und technischen Maßnahmen die Sorge um das einzelne Belegschaftsmitglied stets ein besonderes Anliegen gewesen sei. Als Beispiel nannte er aus dem umfangreichen Wohnungsbauprogramm die Siedlung in der Bischoffstraße mit 252 Wohnungen, die im nächsten Jahr bezogen werden können. Solche Maßnahmen sollten dazu beitragen, für alle Belegschaftsmitglieder durch gute Wohnungen die Voraussetzungen zu schaffen, freudig ihre Arbeit zu tun.

## Glückwünsche von drinnen und draußen

Im Namen der Belegschaft überbrachte Betriebsratsvorsitzender Szczepanski den Jubilaren herzliche Glückwünsche. Er hob hervor, daß die langjährige Betriebszugehörigkeit des Bergmannes bei seinem schweren Beruf besonders hoch einzuschätzen sei. Die alte Stammebelegschaft aber trage bei dem heutigen Mangel an bewährten Arbeitskräften mehr als früher eine hohe Verantwortung. Unter den sozialen Leistungen, die Hoesch seinen Mitarbeitern gewähre, gälte das Urlaubssparen im gesamten Bergbau als eine vorbildliche Einrichtung.

Bergrat Reiche vom Bergamt Essen 3 beglückwünschte die Jubilare im Auftrage der Bergbehörde. Er betonte vor allem, daß der ältere Bergmann seine langjährigen Erfahrungen an die Jüngeren weitergeben und sie immer wieder auf Unfallgefahren aufmerksam machen müsse, damit ihnen Leben und Gesundheit erhalten bleiben.

Danach sprach Bezirksamtsleiter Wurm den Jubilaren die Grüße und Wünsche des Oberbürgermeisters und des Rates der Stadt sowie der Geschäftsstellenleiter der Gewerkschaft Bergbau und Energie, Popauschka, die der IG Bergbau aus.

Im anschließenden heiteren Teil des Abends spielte die Werkskapelle der Altenessener Schachtanlagen, und eine bunte Schau künstlerischer Darbietungen unterhielt die Bergleute noch über viele Stunden in geselligem Beisammensein.

1 101 Jubilare unserer Altenessener Schachtanlagen wurden in einer Feierstunde am 10. November für ihre jahrzehntelange Betriebszugehörigkeit geehrt. Unter ihnen Wilhelm Assenmacher, der das im Bergbau seltene fünfzigjährige Jubiläum begehen konnte. Unser Bild zeigt von links nach rechts Betriebsratsvorsitzenden Johann Szczepanski, Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Wilhelm Düllberg, Wilhelm Assenmacher und seine Frau und Bergassessor a. D. Hellmut Hansen vom Vorstand der Hoesch AG und Vorsitz der Beirates der Hoesch AG Bergbau

2 Steiger Wilhelm Scherlenberg, der an diesem Tage sein vierzigjähriges Dienstjubiläum feierte, nimmt von Bergassessor a. D. Wilhelm Düllberg als Anerkennung ein Geschenk entgegen. Links davon Bergassessor a. D. Hellmut Hansen.



1



2







# SCHUTZ- PATRONIN BARBARA

*Der Barbara-Tag, der 4. Dezember, ist kein gesetzlicher Feiertag. Er ist nur in wenigen Kalendern vermerkt. In Schlesien ruhte früher in einzelnen Betrieben die Arbeit, und so ist es bis heute in Teilen des Saargebietes. Unsere nüchterne Zeit konnte auch im Ruhrgebiet die alte Barbara-Verehrung nicht verdrängen: Am 4. Dezember oder am darauffolgenden Sonntag gedenken die Bergleute ihrer Patronin, der heiligen Barbara.*

Über Leben und Martyrium der heiligen Barbara sind geschichtlich belegbare Tatsachen nicht bekannt. Die Legende aber, in griechischen, syrischen, lateinischen und deutschen Fassungen überliefert, berichtet ausführlich über sie. Nach der Legende wurde sie im dritten nachchristlichen Jahrhundert als Tochter eines Heiden, mit Namen Dioskuros, in Nikomedien in Kleinasien geboren. Da der Vater, der Statthalter in dieser Landschaft war, häufig über Land reisen mußte, ließ er zum Schutz für seine Tochter einen festen Turm erbauen. Bei der Rückkehr von einer Reise stellte er fest, daß der Turm entgegen seiner Anordnung drei statt zwei Fenster hatte. Die Bauleute, die er danach befragte, sagten ihm, daß seine Tochter diese Änderung befohlen hatte. Er stellte sie zur Rede, und sie antwortete ihm, daß diese drei Fenster die Dreieinigkeit, Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist, versinnbildlichen sollten. Da erkannte der Vater, daß seine Tochter Christin geworden war.

Nach der Legende soll sie der Kirchenlehrer Origines in Abwesenheit des Vaters im Glauben unterwiesen haben und ihr christliche Bücher gegeben haben. Christ zu werden verstieß aber gegen die Gesetze des Staates, und so versuchte der Vater, sie von ihrem Glauben abzubringen. Als er aber mit seinen Bemühungen keinen Erfolg hatte, übergab er sie dem Richter zur Verurteilung.

Auch der Richter versuchte, sie umzustimmen, weil er mit ihrer Jugend Mitleid hatte. Als sie aber standhaft blieb, ließ er sie grausam martern und schließlich verurteilte er sie zum Tode.

Der Vater selbst vollstreckte das Todesurteil mit dem Schwert. Zur Strafe wurde er vom Blitz erschlagen. In ihrer Todesstunde betete Barbara zu Gott, daß er allen, die in der eigenen Todesstunde ihres Leidens gedächten, einen bußfertigen Tod verleihen möge.

Die Legende ist, wie die Sage, eine volksläufige Erzählung, die nicht in allen Teilen unbedingte Glaubwürdigkeit verlangt, die aber doch einen geschichtlichen Kern enthalten kann.

So auch bei der Legende der heiligen Barbara. Man kann wohl annehmen, daß um 300 eine junge Christin in Kleinasien den Tod für ihren Glauben erlitt.

Schon früh wurde Barbara als Heilige im Mittelmeerraum verehrt, und seit etwa dem Jahre 1000 kann man ihre Verehrung nördlich der Alpen nachweisen. Ihre Reliquien werden verehrt, ihr Tag, der 4. Dezember, wird kirchlich gefeiert. Kirchen, Altäre und Glocken werden ihr geweiht. Im Mittelalter ist sie als Heilige allgemein bekannt. Das wird auch daran deutlich, daß ihr Name häufig als Vorname gewählt wird.

Auch Barbaradarstellungen finden sich in vielen Kirchen, und es gibt kaum einen mittelalterlichen Künstler, der nicht auch die heilige Barbara dargestellt hätte.

Kennlich ist die Heilige an ihren Attributen, den Kennzeichen, die ihr beigegeben wurden, um sie von anderen Heiligen unterscheiden zu können. Sie sind der Legende entnommen. Bei der heiligen Barbara ist es der Turm mit den drei Fenstern, das Schwert, mit dem sie enthauptet wurde, das Buch, weil sie christliche Bücher gelesen hat und schließlich Kelch und Hostie, wegen ihres Todesgebetes, das allen, die sie anrufen, eine gute Sterbestunde verheißt. Der Kelch ist hier Sinnbild der Sterbesakramente. Diese Kennzeichen können einzeln, aber auch gemeinsam auftreten, meistens aber findet sich bei Barbaradarstellungen der Turm mit den drei Fenstern.

Es ist verständlich, daß eine so hoch verehrte Heilige von vielen Berufen zur Patronin erwählt wurde. Auch hier gibt die Legende die Anknüpfungspunkte.

Die Maurer und Steinmetze verehren sie wegen des Turmbaus, die Glöckner, Pulvermacher und Artilleristen, kurz alle, die mit Blitzgefahr und Feuer zu tun haben, erwählten sie wegen des Blitzes in der Legende zur Patronin, die Buchbinder wegen der Bücher, aus denen sie das Christentum kennenlernte.

◀ Nach schweren Kriegsschäden an der Kirche St. Urbanus in Dortmund-Huckarde hielt die Pfarrei an der Tradition fest: Ein neues Barbara-Fenster in farbigem Glas entwarf und führte der Künstler Wilhelm Rengshausen aus Lünen aus





Die bergmännische Barbaraverehrung nimmt ihren Ausgang von den Bergbaugebieten der Alpenländer, insbesondere Tirols. Hier wird sie zuerst um 1500 auf Altarbildern mit den alten Bergbaupatronen Nikolaus und Daniel dargestellt. Hier werden auch die ersten bergmännischen Barbarabruderschaften gegründet, Bergwerke nach ihr benannt und Bergmannshospitäler und Kirchen der Bergbaustädte ihr geweiht.

Von hier aus hat sich die bergmännische Barbaraverehrung bis zum ausgehenden Mittelalter nach Südosten über die Bergbaugebiete Böhmens und Mährens in die deutschen Ostgebiete verbreitet, von hier aus ist sie auch nach Norden in den Schwarzwald, in das Elsaß und von dort nach Nordfrankreich vorgedrungen. Warum im Mittelalter die heilige Barbara die bevorzugte Patronin der Bergleute geworden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, da darüber bisher noch keine Nachrichten bekanntgeworden sind.

Erst in der Neuzeit, seit der Bergbau nach Norden vordrang, als die ersten Tiefbauzechen abgeteuft wurden, als die heimischen Arbeitskräfte nicht mehr ausreichten und Menschen aus dem deutschen Osten einwanderten, die aus ihrer Heimat die bergmännische Barbaraverehrung kannten, wurde der Brauch auch in Westdeutschland heimisch.

Zuerst wurden Barbaraknappenvereine gegründet, die als Abzeichen Barbaramedaillen trugen, deren Fahnen Darstellungen der heiligen Barbara zeigten. Die Knappenvereine waren es auch, die häufig die Anregung gaben, neue Kirchen und Krankenhäuser der heiligen Barbara zu weihen. Heute gibt es zahlreiche Kirchen in den Bergbaugemeinden des Steinkohlenreviers, die eine Barbarastatue oder ein Barbarafenster besitzen. Aber auch außerhalb des kirchlichen Raumes wird sichtbar, daß die heilige Barbara Patronin der Bergleute ist, das beweisen die vielen Barbarasträßen, Barbaraschulen, sogar die Barbaraapotheken.

Von Deutschland aus hat sich die Barbaraverehrung weiter nach Westen ausgebreitet. Sie hat hier die häufig als Bergbaupatronin verehrte Katharina an manchen Orten schon in den Hintergrund treten lassen, so daß man heute mit Recht sagen kann, der 4. Dezember, der Tag der heiligen Barbara, ist der Festtag der Bergleute in Mitteleuropa. Dr. Franz Krins



▲ Diesem spätgotischen Stollenschrank des Museums auf Burg Altena ist unser Bild auf der Titelseite entnommen. Die um 1500 entstandene Schnitzarbeit zeigt im Feld links oben die heilige Barbara, das Mittelfeld stellt Christi Geburt dar, rechts daneben sehen wir die heilige Katharina mit den ihr zugedachten Symbolen



In zahlreichen öffentlichen Gebäuden ▼ und Schulen des Ruhrgebietes stehen Plastiken der heiligen Barbara. Dieses Beispiel schmückt seit 1953 die Bergschule Duisburg-Hamborn; es ist ein Werk des Bildhauers Heinz Schröteler



▲ Seit hundert Jahren gibt es Barbara-Knappenvereine. Die Darstellung der Heiligen findet sich auf Fahnen und Medaillen. Die lateinische Inschrift des abgebildeten Exemplares heißt übersetzt: Heilige Barbara, bete für uns!



# Stille Nacht, heilige Nacht

KARL HEINRICH WAGGERL



Wenn man alten Geschichten trauen dürfte, so hätten wir unser innigstes Weihnachtslied eigentlich einer armen Kirchenmaus zu verdanken. Eine solche nämlich nagte in der Kirche zu Oberndorf bei Salzburg ein Loch durch den Lederbalg der Orgel, und das kurz vor der Christnacht. Als der Lehrer Gruber den Schaden entdeckte, lief er zu seinem Freund, dem Vikar Mohr, und klagte ihm seinen Kummer, denn auch der beste Organist muß an seiner Kunst verzweifeln, wenn er keine Luft in den Pfeifen hat. Gepfiffen oder gesungen, sagte er, etwas müsse mit Gottes Hilfe geschehen. Daraufhin setzte sich der Vikar in die Pfarrstube und begann zu dichten, wahrscheinlich zum erstenmal in seinem Leben, und als er fünf Strophen beisammen hatte, war auch sein Freund nicht faul. Irgendwo bei einem kühlen Glas Wein mag sich die herzbewegende Melodie eingefunden haben. In der Mettennacht hockten dann die beiden Verschwörer auf dem Chor und sangen vor der überraschten Gemeinde das neue Lied zweistimmig zur Gitarre. Schon im Jahr darauf, 1819, mußte der Vikar Mohr wieder Abschied nehmen. Er war wegen seines fröhlichen Gemütes bei den strengen Oberen nicht eben gut angeschrieben, und deshalb begann für ihn eine lange Wanderschaft von einer Pfarrei zur anderen, bis in das rauheste Gebirge hinein. Auch die Freundschaft mit dem Lehrer verblaßte nach und nach, aber das Lied lebte weiter, die beiden ahnten es nicht. Eine Quelle war gleichsam aufgebrochen und suchte sich selber ihren Weg zu den Menschen. Gruber schenkte das Lied vermutlich einem Orgelbauer zum Dank, weil er ihm das Loch im Balgen wieder geflickt hatte. Fahrende Spielleute aus dem Zillertal nahmen es mit in die Welt hinaus, man sang es in Leipzig, der Berliner Domchor brachte es als ein Glanzstück dem König zu Ohren – ein Volkslied unbekannter Herkunft. Erst rund vierzig Jahre später konnte der Komponist sein berühmtes Jugendwerk sich wieder zueignen. Damals wirkte Gruber, nun ganz der geliebten Musik zugewendet, bis zu seinem Tode, als Chorregent in dem kleinen Städtchen Hallein. Unermüdlich tätig, schuf er in einem langen Leben an die hundert Werke, freilich ohne ein zweites Mal über das Handwerkliche hinaus begnadet zu werden. Im Sommer 1863 starb Franz Xaver Gruber hochbetagt. Sein Grab liegt vor seinem Wohnhaus neben der Stadtpfarrkirche. Der bescheidene Nachlaß Franz Xaver Grubers und die Originalpartitur werden im „Gruberzimmer“ des Stadtmuseums von Hallein aufbewahrt. Hier sei aber auch seines Freundes Josef Mohr noch einmal gedacht, dessen Lebensweg unter wunderlichen Zeichen begäñ. Seine Mutter, Anna Schoiber, war Strickerin in der etwas anrühigen Steingasse zu Salzburg. Der Vater diente als Musketier, aber er entzog sich seinen Pflichten und dem Zorn des Landesfürsten, indem er desertierte. Niemand fand sich, der den kleinen Mohr aus der Taufe heben wollte, außer dem Scharfrichter Wohlmut, der aber auch einen Vertreter schicken mußte, weil er selber

◀ Alljährlich erklingt in der Heiligen Nacht das unsterbliche Weihnachtslied in der Kapelle in Oberndorf, die an derselben Stelle steht, an der 1818 in der St.-Nikolaus-Kirche das Lied zum erstenmal gesungen wurde



ja unehrlich war. So entging er der sonderbaren Fügung, daß er, nachdem er schon neunzig arme Sünder über Rad und Galgen ins Jenseits geschickt hatte, auch einmal ein unschuldiges Kind ins christliche Leben gehoben hätte, einen Knaben, dem es bestimmt war, dereinst einer ganzen Welt die Botschaft der Versöhnung und des Friedens zu bringen. Ein paar Jahre später entdeckte ein Domherr den aufgeweckten Buben und nahm ihn schließlich ganz in seine Obhut. Josef Mohr enttäuschte seinen Gönner nicht. Der eigenen Neigung folgend, wendete der Ziehvater alle Sorgfalt daran, die musikalischen Talente seines Schützlings auszubilden, zunächst im Chor der Universität, später im

Stift Kremsmünster. Aber freilich, weder als Musiker noch in seiner geistlichen Würde gelangte Mohr je zu hohen Graden. Jahrelang zog er als Hilfspriester im Land umher, seine rebellische Jugend ließ ihn nirgends Fuß fassen. Vielleicht war die kurze Zeit seines Wirkens draußen im lieblichen Vorland unter den Oberndorfer Schiffernleuten die glücklichste Zeit seines Lebens, die gnadenreichste jedenfalls, denn Gott läßt ja zuweilen nicht nur die Heiligen Wunder wirken. Erst im späten Mannesalter beruhigte sich dieses stürmische Gemüt. Als Pfarrherr in den entlegenen Markt Wagrain berufen und endlich seßhaft geworden, begann der Vikar mit unver-

zagter Tatkraft, seine Schäflein zu lehren und den Wölfen zu wehren. Dabei sparte er mit dem eigenen Gut so wenig wie mit dem der anderen. Zuletzt, als er an einer Lungenentzündung starb, war er wieder so arm wie am Beginn seines Lebens, er hinterließ nichts als eine geflickte Kutte, und die Gemeinde mußte ihn auf Armenrechnung begraben. Man findet das schlichte Kreuz gleich neben der Kirche im Schatten der vierhundertjährigen Linde. Seine Pfarrkinder haben sehr um ihn getrauert. Es ist Brauch geblieben, den Grabhügel zur Weihnachtszeit mit einem Lichterbaum zu schmücken. Am Heiligen Abend singt ihm eine Kinderschar sein Lied.



*Langsam.* *Weihnachtslied.*

Cornw. in D  
I Violin.  
II Violin.  
Violoncelle  
Cont. et Basso  
Ten. alt. u. Sop.

Handwritten musical score for the Christmas song, featuring staves for various instruments and vocal parts. The score is written in German and includes the title "Weihnachtslied." and the tempo marking "Langsam." A portrait of Franz Xaver Gruber is visible in the bottom left corner of the score area.

▲ In Wagrain wirkte Josef Mohr, der Dichter des Liedes, bis zu seinem Tode als Vikar

▼ Franz Xaver Gruber (links) war der Komponist; die Partitur links ist von ihm selbst geschrieben. Auf der abgebildeten Gitarre hat er das Lied zum erstenmal gespielt, das seitdem in alle Welt gegangen ist – eine Übertragung ins Chinesische zeugt von seiner allgemeinen Beliebtheit

平安夜 聖善夜  
萬暗中 光華射  
照著聖母也 照著聖嬰  
多少慈祥也 多少天真  
靜享天賜安 靜享天賜安

(1)



## 40 Hoesch AG Bergbau

- 1. 12. 1961 Wilhelm Petri, Hauer  
Schachtanlage Emil
- 1. 12. 1961 Johann Reckeschat, Vorarbeiter  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 4. 12. 1961 Paul Grimm, Schießmeister  
Schachtanlage Radbod
- 5. 12. 1961 Johann Feller, Platzmeister  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 5. 12. 1961 Hans Skindorres, Lehrhauer  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 6. 12. 1961 Richard Reile, Platzarbeiter  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 6. 12. 1961 Hermann Tuschewitzki, Maschinist  
Kokerei Emil
- 10. 12. 1961 Friedrich Noll, Lokomotivführer  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 15. 12. 1961 Franz Czucka, Hauer  
Schachtanlage Fritz
- 21. 12. 1961 Johann Schoenfeld, Ausbauhelfer  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 29. 12. 1961 Reinhold Leidner, Kokereiarbeiter  
Kokerei Kaiserstuhl

### Hoesch AG Westfalenhütte

- 1. 12. 1961 Paul Rosendahl, Werkmeister
- 2. 12. 1961 August Blum, Schlosser
- 5. 12. 1961 Karl Wulf, Normalspurlokführer
- 8. 12. 1961 Friedrich Pilgrim, Kolonnenführer
- 13. 12. 1961 Ernst Mertens, Werkzeugschlosser
- 14. 12. 1961 Gustav Woykoks, Drahtprüfer
- 19. 12. 1961 Stefan Freund, Kranführer
- 20. 12. 1961 Emil Bolz, Betriebsbeobachter
- 27. 12. 1961 Paul Nowatzki, Vorarbeiter
- 30. 12. 1961 Kaspar Humpert, Normalspurlokführ.

### Hoesch AG Rohrwerke

- 18. 12. 1961 Josef Schultejohann, Kraftfahrer

## Maschinenfabrik Deutschland AG

- 4. 12. 1961 Dietrich Müller, Hobler
- 21. 12. 1961 Heinrich Hoffmann, Hobler

## 25 Hoesch AG Bergbau

- 1. 12. 1961 Kurt Häuser, kaufm. Zechenleiter  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 1. 12. 1961 Gustav Lohsträter, Hauer  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 1. 12. 1961 Kurt Tank, Anschläger  
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 2. 12. 1961 August Schröder, Elektriker  
Schachtanlage Radbod
- 3. 12. 1961 Heinrich Schierenberg, Tafelführer  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 4. 12. 1961 Johann Hüsken, Feuerwehrmann  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 4. 12. 1961 Wilhelm Steinmann, Ausbauhelfer  
Schachtanlage Radbod
- 5. 12. 1961 Wilhelm Chillek, Elektrohauer  
Schachtanlage Fritz
- 5. 12. 1961 Willibald Sepeur, Hauer  
Schachtanlage Fritz
- 7. 12. 1961 Gustav Höper, Hauer  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 7. 12. 1961 Jakob Lepiarzyk, Hauer  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 7. 12. 1961 Paul Mischling, Ausbauhelfer  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 7. 12. 1961 Johann Soggeberg, Hauer  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 7. 12. 1961 Wilhelm Zimmermann, Wächter  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 12. 12. 1961 Heinrich Siegle, Hauer  
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 15. 12. 1961 Wilhelm Serwin, Hauer  
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 17. 12. 1961 Fritz Leidner, Vorarbeiter  
Kokerei Kaiserstuhl

- 18. 12. 1961 Ernst Nickel, Hauer  
Schachtanlage Fritz

- 19. 12. 1961 Oskar Obermüller, Lehrhauer  
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 21. 12. 1961 Gerhard Reinke, Maschinenhauer  
Schachtanlage Fritz

- 24. 12. 1961 Gustav Panke, Kokereiarbeiter  
Kokerei Kaiserstuhl

### Hoesch AG Westfalenhütte

- 1. 12. 1961 Werner Paul, Normalspurlokführer
- 7. 12. 1961 Wilhelm Meier, techn. Zeichner
- 8. 12. 1961 Albert Becker, 1. Betriebsschlosser
- 16. 12. 1961 Dr. Erwin Eickworth, Betriebschef
- 22. 12. 1961 Friedrich Schneider, Maschinennäher
- 28. 12. 1961 Otto Skwirblies, Kokillenmann

### Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 8. 12. 1961 Josef Dettenberg, Werkzeugausgeber

### Hoesch AG Rohrwerke

- 28. 12. 1961 Helene Zurmussen, kfm. Angestellte

### Schmiedag AG

- 1. 12. 1961 Heinrich Kötter, Versandleiter  
Werk Grüntal
- 8. 12. 1961 Hans Floren, Schlosser  
Werk Grüntal
- 24. 12. 1961 Hermann Kramme, Schleifer  
Werk Grüntal
- 29. 12. 1961 Walter Bisterfeld, Dreher  
Werk Grüntal

### Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

- 18. 12. 1961 Gerhard Bühler, Schiffsführer



## Das Geschenk für Mutter

Vater hatte gerade die zweite Kerze des Adventskranzes angebrannt. Sie warteten auf die Kaffeekanne, die die Mutter in der Küche gerade füllte, auf den zuckerweißen Christstollen, der wie jedes Jahr am zweiten Adventssonntag angeschnitten wurde. Am aufgeregtesten war der kleine Christian, ein rothaariger Junge, der mit seinen neun Jahren das festliche Ereignis nicht mehr erwarten konnte, während sein großer Bruder Rudolf, der seit einem Jahr in der Bank angestellt war, schon ruhiger dem Christstollen entgegen sah, wenn er auch seine Freude, so männlich er es auch versuchte, nicht ganz verbergen konnte.

„Ich will Mutter helfen“, sagte Anneliese, ein junges Mädchen von neunzehn Jahren, das schon seit zwei Jahren in einem Büro ihr eigenes Geld verdiente. Der Vater winkte ab.

Mit einem Blick zur Tür fragte er leise: „Weiß einer von euch, was sich Mutter zu Weihnachten wünscht?“

Anneliese nickte aufgeregt: „Ich weiß es“, flüsterte sie, „Ich war vorgestern mit Mutter einkaufen, und sie stand lange vor dem Taschengeschäft von Stegemann. Dort liegt eine große schwarze Handtasche im Fenster, ganz aus Leder – weißt du, Vater, so eine Tasche mit viel Fächern, wie man sie heute trägt und wo so enorm viel hineingeht. Mutter hat sie ganz sehnsüchtig angesehen, dann auf ihre kleine abgetragene Handtasche geblickt, und als sie weggegangen ist, hat sie geseufzt. Richtig geseufzt!“

In diesem Augenblick betrat die Mutter das Zimmer. In ihren beiden Händen hielt sie die große weiße Kaffeekanne.

„Anneliese“, rief sie fröhlich, „bring uns doch bitte den Stollen. Er steht in der Küche.“

Drei Tage vor Weihnachten stand der Bankangestellte Rudolf in dem Taschengeschäft von Stegemann. Solide Taschen lagen in dem kleinen Schaufenster, einfache Koffer und daneben die große schwarze Handtasche.

„Was kostet die große schwarze Tasche im Fenster?“ fragte Rudolf.

Herr Stegemann nahm die gewünschte Tasche herein, fuhr einmal mit einem Tuch darüber und legte sie auf den Tisch. „Echtes Leder“, sagte er, „alles mit der Hand verarbeitet. Ein Stück, das sich viele Jahre trägt.“

„Und der Preis?“

„Leider ist die Tasche nicht billig. Fünfundsechzig Mark.“

„So viel kann ich leider dafür nicht ausgeben“, sagte Rudolf, fast ein wenig erschrocken, „ich brauche noch eine moderne kleine Abendtasche, wie sie die jungen Damen jetzt tragen. Die große Tasche wäre für meine alte Dame gewesen – sie braucht sie auch, aber so wichtig braucht sie sie auch wieder nicht, Mutter geht ja sowieso selten weg, und dann hat sie ja auch noch ihren Muff und die Rocktaschen – ich werde ihr eine hübsche Geldbörse schenken, finden Sie nicht auch?“

Am nächsten Tag kam Anneliese in das Geschäft. Sie erkundigte sich nach dem Preis der schwarzen Tasche.

„Fünfundsechzig Mark?“ wiederholte sie, „haben Sie nicht eine ähnliche Tasche, auch so groß, aber nicht ganz so teuer? So viel habe ich nämlich für Mutter nicht gerechnet . . . außerdem brauche ich noch eine so hübsche rote Brieftasche, wie Sie sie im Fenster haben, ein Monogramm können Sie auch noch hineinmachen? H.R. . . .“

Sie war etwas rot geworden, als sie die Buchstaben nannte.

Dann aber fuhr sie schnell fort: „Wissen Sie, meine Mutter hat sich zwar diese große schwarze Tasche gewünscht . . . aber sie ahnt sicher nicht, daß sie so teuer ist – was soll sie auch mit einer so großen Tasche anfangen? Sie kommt ja nirgends hin, höchstens einmal mit Vater ins Kino. Auch hat sie nichts hineinzutun, keinen Lippenstift und solche Dinge . . . ich schenke Mutter lieber eine kleine Geldbörse, die freut sie auch, und für mich bleibt noch etwas Geld übrig für diese süße Puderdose hier. Was kostet sie?“

Am Tag vor dem Heiligen Abend betrat der Vater den Laden. „Meine Frau hat sich die große schwarze Tasche im Fenster gewünscht“, sagte er, „was kostet sie?“

„Fünfundsechzig Mark“, antwortete Herr Stegemann und holte die Tasche herein.

„Fünfundsechzig Mark? Ihr seid wohl fünfundsechzigmal verrückt?“

„Die Tasche ist echtes Leder!“ verteidigte sich Herr Stegemann.

„Und mein Geld ist echtes Geld!“ rief der Vater empört, „ja, was hat sich denn da meine Frau eigentlich gedacht? Man sollte doch annehmen, wenn die Frauen älter werden, werden sie auch vernünftiger! Fünfundsechzig Mark!“ Er hielt die große schwarze Handtasche in der Hand und betrachtete sie von allen Seiten.

„Wenn ich ihr die Tasche schenke, kann ich mir keine neue Zigarrentasche kaufen? Und die brauche ich. Dringend sogar! Das ist mein Weihnachten!“ sagte er und hielt dem Taschner einen Gegenstand hin, „sehen Sie selbst! Kann ich noch so herumlaufen? Nein, diesmal tut es eine hübsche kleine Geldbörse und mir geben Sie eine neue Zigarrentasche, aber etwas Solides, Gediegenes . . .“ Der Heilige Abend war gekommen. Von den Türmen der



Kirchen läuteten die Glocken das fröhliche Fest ein. Dicker Schnee fiel, und Herr Stegemann war gerade damit beschäftigt, die letzten Kunden zu bedienen. Die große schwarze Handtasche, nach der so viele Leute gefragt hatten, um dann vor dem Preis zurückzuschrecken, hatte er nicht mehr ins Fenster zurückgelegt, warum sollte er sich ärgern und die Kunden verstimmen?

So war es geschehen, daß die Mutter, als sie spät am Nachmittag vorbeikam und ihre Tasche nicht mehr im Fenster sah, mit einem Glücksgefühl und Herzklopfen zugleich fast erschrocken sich fragte: „Die Kinder werden doch nicht – oder vielleicht der Vater? Vater tat so geheimnisvoll in den letzten Tagen!“ Die Knie zitterten ihr ein wenig, ihre Wangen glühten, aber vielleicht war es nur der Schnee, der ihr ins Gesicht wirbelte.

Die große schwarze Handtasche aber lag noch immer unverkauft im Laden. Herr Stegemann begleitete gerade den letzten Kunden zur Tür und schloß hinter ihm ab, als ein kleiner rothaariger Junge seine Nase gegen die Türscheibe drückte und mit einem Geldstück eifrig klopfte. Herr Stegemann öffnete ihm lächelnd.

„Was willst du denn noch so spät, kleiner Herr?“

„Ist die große Tasche, die schwarze Handtasche, im Fenster verkauft?“ stieß Christian aufgeregt hervor, „sie ist nicht mehr im Fenster – meine Mutter hat sie sich so gewünscht – sie braucht sie, dringend sogar –.“

„Du willst sie ihr schenken?“

„Ja! Und wenn sie fünf Mark kostet! Ich habe das Geld mit! Hier ist es! Ersparter!“

Herr Stegemann betrachtete den Jungen freundlich.

„Fünf Mark! Das ist viel Geld!“

„Für meine Mutter nicht! Sie sollten einmal meine Mutter sehen!“

„Vielleicht will deine Mutter gar keine so große Tasche – vielleicht freut sie sich auch über eine kleinere oder über eine Geldbörse?“

Der Junge guckte Herrn Stegemann entsetzt an. „Wie können Sie nur so etwas Dummes sagen? Wenn meine Mutter sich doch diese große Tasche wünscht! Eine Geldbörse! So eine Dummheit! Haben Sie eine Ahnung, was meine Mutter immer alles mitzunehmen hat, wenn sie mit uns ausgeht? Ein Taschentuch für mich, weil ich es immer verliere, einen Kamm für meine Schwester, weil sie ihren immer vergißt, den Hausschlüssel, den Wohnungsschlüssel, den zweiten Hausschlüssel für meinen großen Bruder, das Portemonnaie, ihre Handschuhe, die Tabletten für Vater, weil er sie unterwegs braucht, und eine Taschenlampe, weil bei uns im Haus das Licht nicht funktioniert – nein, Mutter braucht dringend die große Tasche.“

„Da hast du aber recht“, sagte Herr Stegemann und strich dem Jungen über den Kopf.

Dann ging er zu dem Regal, in dem die teure Tasche lag, betrachtete sie von allen Seiten, öffnete sie, nahm den schmalen Preiszettel heraus und sagte: „Da hast du aber Glück gehabt, mein Junge! Die Tasche ist noch da – hier, nimm sie – und nun lauf, lauf was du kannst – und ein frohes Weihnachtsfest zu Hause!“

*Hanns Winter*

---

Titelseite: Die heilige Barbara mit den Symbolen Turm und Überwinderpalme auf einem gotischen Stollenschrank aus der Zeit um 1500, Museum der Burg Altena.

Rückseite: Fräser Fritz Kranz in der neuen Hauptwerkstatt der Hoesch AG Westfalenhütte an einer Fräsmaschine beim Einrichten.

---

## **WERK und WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Gröting. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822294/0822123. Grafische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Titelseite: Erich Kreuzner, Rückseite: Frl. Korte, Dortmund. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten **1** bis **32**: Walter Hölkeskamp. Redaktion: Johannes Hoischen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822123/0822294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit **■** gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Farbinnenselten: Kampmann, Korte, Kreuzner. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Hering, Kampmann, Korte, Kreuzner, Steinfurth, Zoll, Koesfeld, alle Dortmund; dpa, laenderpress, Senckpiehl-München, Slomifoto, Süddeutscher Verlag, Zeichnung Ulrik Schramm.





## Foto-Wettbewerb

Unser Foto-Wettbewerb läuft ständig. Alle Hoesch-Mitarbeiter können an ihm teilnehmen. Die Motive sind freigestellt. Die Mindestgröße der eingesandten Abzüge soll 9×12 Zentimeter betragen.

- |   |                    |                          |
|---|--------------------|--------------------------|
| 1 | Josef Köstermeier  | Hoesch AG Bergbau        |
| 2 | Hans Reineke       | Hoesch AG Bergbau        |
| 3 | Artur Benzin       | Hoesch AG Bergbau        |
| 4 | Jakob André        | Hoesch AG Bergbau        |
| 5 | Karl-Horst Mescher | Hoesch AG Westfalenhütte |



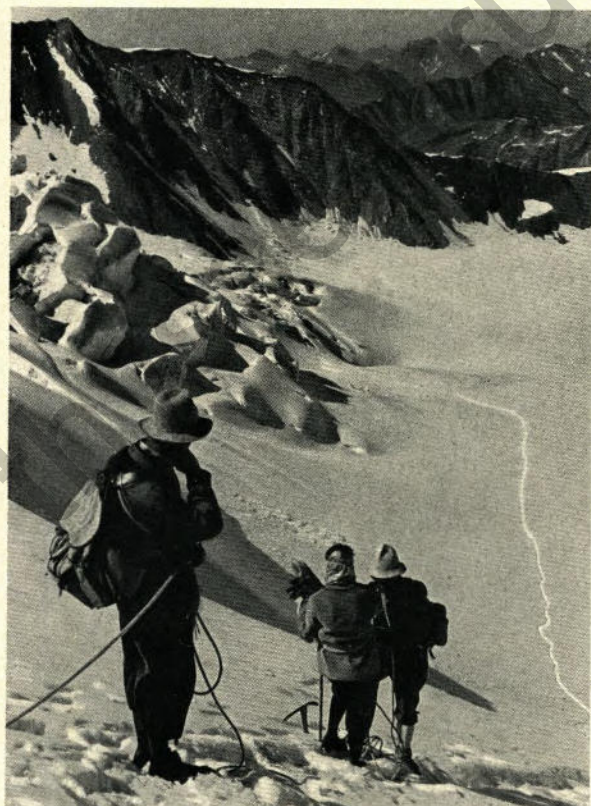
3



1



4



2



5



